Justizrath und Obergerichtsadvokat Christian Callisen in Glückstadt. 1742—1836.

Christian Callisen ist am 5. April 1742 in Preetz geboren, wo sein Vater, Johann Leonhard Callisen, damals Fleckensprediger war. Seine Mutter war Christiane Westhoff, und Christian ihr 5tes Kind von elfen. Von seinem 11ten bis 13ten Jahre besuchte er die Catharinen-Schule in Lübeck, und wohnte dort bei seiner Tante Möllenhoff. Diese ältere Schwester seiner Mutter, Elisabeth Magdalene, war mit dem Kirchenpropsten Möllenhoff zu Welt in Eiderstedt verheirathet gewesen und hatte außer zwei Töchtern einen Sohn, welcher Pastor in Hamberge, einem Dorfe an der Trave, eine Meile von Reinfeld, war; nach dem Tode ihres Mannes zog sie nach Lübeck, vermuthlich um ihrem Sohne nahe zu sein, und konnte so den Neffen in ihr Haus aufnehmen. Bald ließ ihn aber sein Vater nach Preetz zurückkommen, wo er durch Privatunterricht gebildet wurde, und unter Andern der, später als Herausgeber der Schleswig-Holsteinischen Kirchenverfassung bekannte, Wolf Christian Matthiae, n. 1734 26. Januar, gest. 1787 29. Januar als Pastor der Christkirche in Rendsburg, sein Lehrer ward. Im Jahre 1759 ging er Ostern auf die Universität Kiel um die Rechte zu studiren, da aber sein Vater im Anfange des Jahres gestorben war und Mittel nicht vorhanden waren, so erhielt Christian, sowohl in Kiel als auch für die nächsten Jahre in Göttingen, wohin er Ostern 1760 ging, von dem Gönner seines Vaters, dem Grafen Christian Emil von Rantzau-Rastorf, eine jährliche Unterstützung von 400 Mark Schlesw.-Holst. Courant.

Nachdem Christian Callisen im Jahre 1763 sein juridisches Examen in Schleswig mit dem ersten Charakter gemacht hatte, ging er um Ostern desselben Jahres als Sekretär des Herrn Friedrich von Hahn nach Neuhaus am Selenter See und 4 Jahre darauf, am 30. April 1767, nach Glückstadt, wo er bald zum Untergerichtsadvokaten, dann zum Obergerichtsadvokaten ernannt wurde. Hier erwarb er sich rasch eine vorzügliche Praxis, verheirathete sich am 10. November 1773 mit Gertrud Sophie Henriette Winkler, n. 1749 10. Oktober in Hamburg, gest. 1826 17. Dezember in Glückstadt, einer Tochter des Doctors der Rechte Georg Zacharias Winkler, n. 1720 25. Juli in Leipzig, gest. 1773 23. Juni in Glückstadt. Am 21. Februar 1779 kaufte er von dem Dr. med. Dame das Haus am Hafen, jetzt Nr. 20, in welchem er bis zu seinem Tode gewohnt hat. Am 26. Januar 1816 wurde er zum Justizrath ernannt, eine Auszeichnung, welche er mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verdient zu haben meint als viele Andere, „doch werde sein Werth dadurch nicht verändert." 1823 konnte er seine goldene Hochzeit feiern, und am 17. Dezember 1826 starb seine Frau. Mehr als 9 Jahre überlebte er die treue Lebensgefährtin und starb, 93 Jahre und 11 Monate alt, am 20. Februar 1836.

Die Angaben im Todten-Register der Schloß- und Garnisons-Gemeinde zu Glückstadt lauten:

„1826 gestorben 17ten December, beerdigt 22sten December Die Frau Justizräthin Gertrud Sophie Henriette Callisen, eheliche Tochter des im Jahr 1773 verstorbenen Doctors der Rechte Georg Zacharias Winckler und seiner vor mehreren Jahren verstorbenen Ehefrau geboren in Hamburg den 10ten Oktober 1749 verehelicht den 10 November 1773 mit dem noch lebenden Justizrath und Obergerichtsadvocaten Christian Callisen, hinterläßt von der Ehe mit demselben 3 Söhne:

1) Den Probsten zu Hütten in Schleswig-Holstein Friederich Callisen, geboren am 20sten Februar 1777, verehelicht mit . . . .
2) den Obergerichtsadvokaten Wilhelm Leonhard Emil Callisen, geboren den 6ten September 1780, unverehelicht.
3) den Professor und Rgts-Chirurg Adolph Carl Peter Callisen in Kopenhagen, geboren den 8ten April 1786, verehelicht mit . . . .

1836 Febr. 20 gestorben, Febr. 27 beerdigt: Der Justizrath Christian Callisen Ober- und Landgerichtsadvokat hieselbst, geb. den 5ten April 1742 in Preetz, wo sein Vater Klosterprediger war, verheirathet mit Gertrude Sophie Henriette geb. Winckler, welche den 17 Decbr. 1826 hies. verstorben.

Aus seiner Ehe mit ihr hinterläßt der Verstorbene 3 Kinder:

1) Christian Friederich, jetzt Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent, Doktor der Theol. u. Philos. R. v. D. zu Schleswig, verheirathet mit Johanna Leonhardine geb. Callisen. Kinder: a. Christian Friederich, b. Heinrich Christian Wilhelm, c. Wilhelm Heinrich Adolf, d. Johanne Leonhardine Henriette Charlotte Amalie.
2) Wilhelm Leonhard Emil. Ober- und Landgerichtsadvokat hieselbst, unverheirathet.
3) Adolf Carl Peter, Dr. u. Professor der Medicin u. Regiments-Chirurg zu Kopenhagen, verheirathet mit Ange-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lica Juliana Christine geb. From. Kinder: a. Sophie Julie Adolfe Johanne, b. Christiane Henriette Amalie, c. Adolf Wilhelm Christian, d. Ida Charlotte Elisabeth, e. Julie Katharina Magdalena, f. Adolphine Angelica Christine."

Außer diesen Söhnen war dem Ehepaar eine Tochter geboren, aber nach wenigen Tagen an Trismus neonatorum gestorben. Die Angaben des Glückstädter Tauf- bezw. Todten-Registers der Schloßgemeinde lauten:

„1774, Okt. 2 geboren, Okt. 4 getauft: Christiana Agneta, des königlichen Regierungsadvocati Herr Christian Callisen und seiner Ehegattin Gerdrut Sophia Henriette gebohrene Wincklern aus Hamburg eheliche Tochter. Gev. 1) Die Frau Pastorin Christiana Callisen zu Pretz und 2) die Frau Doctorin Agneta Wincklern zu Hamburg."

„1774. 9 Okt. gestorben Christiana Agneta Callisen, des Regierungs-Advocaten Herrn Callisen Töchterlein, 6 Tage 12 Stunden alt."

Neben seiner großen praktischen Thätigkeit fand Christian Callisen noch Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit. Von Sammelwerken gab er heraus[1]):

„Promtuarium juridicum über die in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen von 1750 bis zu Ende 1768 enthaltenen Schleswigschen, königl. Holsteinischen und gemeinschaftlichen Verordnungen, auch unterobrigkeitlichen Verfügungen, proclamata praeclusiva über adeliche Güter und Communen, juristische Abhandlungen u. s. w., in alphabetischer Ordnung nach den Materien zusammengetragen und resp. extrahirt. Plön 1769. 4. 6 Mark (Auf eigene Kosten gedruckt.)"

„Zweite (durch Nachweisungen auf neuere Verordnungen) vermehrte Auflage. Glückst. 1791."[2])

„Fortgesetztes promtuarium juridicum, in welchem die . . . Verordnungen u. s. w. von 1769 bis zu Ende 1788 gleichfalls in alphabetischer . . . extrahirt sind. Hamburg 1789. 4. (Auf eigene Kosten.)" Dieser fortgesetzte Theil des promtuarium juridicum führt den Titel: „Eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Satzschriften, in zum Theil sehr interessanten Proceßsachen, welche bey dem Holsteinischen adelichen Landgerichte und bey den sonstigen höchsten Dikasterien in Glückstadt rechtshängig gewesen und von ihm geführt sind."

[1]) Kordes: Lexikon der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller p. 47.
[2]) Schleswig-Holsteinische Anzeigen 91, 1—48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der 2te Theil des promtuarium juridicum, Fortsetzung, Glückstadt 1798. 4."[1])

Außerdem finde ich in Schröders Handexemplar von Kordes Lexikon eine handschriftliche Randbemerkung, wonach Callisen der Verfasser einer kleinen Arbeit über das Marschenrecht war:

„Nachricht von einer in den Cremper- und Wilstermarschen geltenden, rechtsbeständigen Gewohnheit, den Nießbrauch des Vaters an den bonis adventitiis seiner Kinder betreffend." Unterz. C.[2])

Soweit die nackten chronologischen Daten. Unter den Papieren seiner Enkelin, Fräulein Hanne Callisen in Schleswig, habe ich jedoch ein Manuskript gefunden, welches er während seiner Blindheit dem Schreiber diktirt hat, und welches hier vollständig wiedergegeben werden soll:

„Einige Rückblicke auf mein bisheriges, irdisches Leben und zufällige Gedanken darüber.

§ 1.

Ueber meine Kindheit.

Das Erste und Einzige, was ich mir wegen der ersten Jahre derselben erinnere, ist, daß ich mir noch entsinne, auf dem Schooße meiner lieben Mutter von ihrer Brust gestillet, und bey einem heftigen Ausschlage, den man Barnegrind (Kindergrind) nannte, von ihr gepfleget und gewartet zu werden. Diese treue mütterliche Sorgfalt bewies sie auch in der Folge an mir, als ich an einem schmerzhaften Frostübel in den Füßen, der auch aufbrach, sehr litte. Mit gleicher Sorgfalt übernahm sie alle Pflege bey mir, mit Hülfe einer bey uns dienenden Maricke, deren ferneres Leben mir aus dem Gedächtniß entgangen ist. Auch in der Folge bey den Masern, sorgte sie mit gleicher unermüdeten Treue und Pflege, da der Doctor und Plönscher Justizrath Lesser, der in Preetz wohnte, und ein specieller Freund meines sel: Vaters war, mit dem er manchen Abend beym Schachspiel zubrachte, ungeachtet mein Vater sonst alle Spiele haßte, und uns oft dagegen, als einen unnützen Verderb der edlen Zeit, warnte, unser Hausarzt war.

Von meinem sel: Vater erinnere ich mich von solcher Zeit her nur bloß, daß er ein sehr ernsthafter Mann war, der in der Furcht Gottes lebte und sehr strenge auf Andacht und Gottesverehrung hielt, wie wir Kinder denn auch jeden Morgen bey der Hausandacht, welche von meinen Eltern, meiner Großmutter, verwittweten Pastorin Westhoff von Bosau,

[1]) Lübker und Schröder, Lexikon der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller 171.

[2]) In den Anzeigen 79 St. 27 Sp. 441 nb. Auch in: Abhandlungen zu den Anzeigen Bd. 4 S. 13 und 14; vergl. S. 552—53.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und einer Vaterschwester, mit Gebet, Bibellesen und Gesang zugebracht ward, zugegen seyn mußten und kleine Gebete lernten.

Wir hatten in der Folge als Hauslehrer einen Herrn Thomsen, einen Herrn Kretschmann aus Sachsen, welcher in unserm Hause an der Schwindsucht starb und auf dem Preetzer Kirchhof beerdigt ist; und ich ward Zeuge in einem Nebenzimmer, wie kräftig mein guter Vater ihm, der, so jung und entfernt von seinen Blutsverwandten, so ungerne sterben wollte, zuredete, und durch Vorstellung von der Gewißheit eines künftig bessern Lebens, aufzurichten suchte. Ich war Zeuge von einer Rede, die bey seinem Sarge auf unserer Hausdiele vor der Beerdigung gehalten ward, und welche schon damals einen sehr lebhaften Eindruck auf mich machte, und mir die Unbeständigkeit dieser Welt nachdrücklich predigte.

Ein nachheriger Hauslehrer war ein Hamburger, Namens Helmers, welcher vor noch nicht vielen Jahren als Pastor zu Coldenbüttel bey Friedrichstadt gestorben ist, und mit welchem ich noch manchmal correspondiret, und ihm, wie es mir ginge, gemeldet habe.

Wir drey Brüder lebten viele Jahre hindurch zusammen in unserm väterlichen Hause, welches nicht weit von der Fleckenskirche liegt und von meinem Vater selbst auf eigene Kosten, unter reichlicher Unterstützung der adlichen, eingepfarrten Gutsbesitzer, erbauet ward, indem man das Diaconathaus, welches damals einer großen Reparation bedurfte, seiner Gesundheit zur Wohnung für nicht zuträglich hielt. Dieses ansehnliche Haus liegt unweit der Kirche, wenn man von Kühren und Bornehövede kommt, linker Hand, hat 5 bis 6 breite Stufen von Granitstein beym Eintritt, und auf den Giebel ist mit großen eisernen Buchstaben, außer der Jahreszahl, auch der Name, J. L. C. und dann „soli deo gloria“ befestiget, und meine Kinder und Nachkommen können, wenn sie diesen Weg passiren, sich dann des Orts erinnern, wo meine frommen Eltern gelebt haben, und ihre Kinder sämmtlich geboren und vorläufig erzogen sind. —

Ich ward 1742 den 5ten April daselbst geboren, und den letzten fremden Unterricht erhielten meine beyden Brüder und ich von einem Candidaten Cramer, einem Sohne des damaligen Hauptpredigers Cramer in Preetz.

Die Hauptsache, worauf mein sel: Vater bey unserer häuslichen Erziehung drang, war, außer aller Entfernung vom Gesinde, ein unbedingter Gehorsam, woran er uns auch bey den unbedeutendsten Sachen gewöhnte, indem er uns dadurch zu einem gleichen uneingeschränkten Gehorsam gegen göttliche Befehle, ohne darüber zu raisonniren, mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vieler Weisheit erziehen wollte. Daher denn auch die kleinste Ueberschreitung seines Willens, wäre es auch nur das Sitzen auf der Treppe vor dem Hause, oder das Spazieren in dem schönen Garten, oder das Halten von jungen Vögeln oder andern Thieren, gewesen, ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, durch plötzliche Tödtung der angeschafften jungen Vögel, auch wohl mitunter durch körperliche Strafen, ohne alle Schonung, aber ach, gewiß zu unserm wahren Besten, worauf alle seine zärtlichen, väterlichen Gesinnungen gegen uns, wovon wir so viele Proben hatten, hinzielten, geahndet wurde. —

Bey zunehmenden Jahren wurden meine beyden älteren Brüder nach der Schule in Schleswig gesandt, welche damals sehr blühte, ich aber in meinem 14ten Jahre nach der Catharinenschule in Lübeck, woselbst ich unter dem Rector von Seelen, und dem Conrector Overbeck und dem Subrector Geßner die Schule fleißig frequentirte, und bey meiner Mutterschwester, der verwittweten Frau Pastorin Möllenhoff, deren Mann, wenn ich nicht irre, Prediger in Seelent gewesen ist, in Kost und Hause war. Es war sehr natürlich, daß ich mich damals schon an große Entbehrung und Sparsamkeit gewöhnen mußte, da meine Tante nicht mehr als 100 Mk. jährlich für meine Beköstigung erhielt, womit sie damals schon kaum das Allernothwendigste für mich bestreiten konnte, auch als eine sehr mäßig versorgte Predigerwittwe, nebst drey erwachsenen Töchtern, nur kümmerlich ihr Leben fristen und die nothwendigsten Bedürfnisse damit bestreiten konnte. Sie hatte einen Sohn, der Theologie studirt hatte, der bey einer Lübeckschen Gemeine zu Hambergen Prediger ward. Die drey Töchter waren noch unverheirathet als ich etwa 20 Jahre nachher von Zarpen aus, wo mein ältester Bruder Prediger war, in der Cariole mit meiner lieben Mutter meine Tante und ihre Kinder in Lübeck besuchte. Die älteste dieser Töchter war, so viel ich mich erinnere, in dem Bürgerkloster zu Lübeck St. Johannis eingeschrieben. Seitdem habe ich von meiner gedachten Tante und ihren Kindern überall nichts weiter erfahren. Sie wohnten damals noch in demselben Hause, in welchem ich ein Jahr mit ihnen zusammen gelebt habe. Das Haus gehörte einem Branntweinbrenner Schröder, welcher nahe dabey seine Wohnung hatte, in der Mitte der Hunnenstraße linker Hand. Bey dem Hause war ein kleiner sehr hübscher Garten, worin ein Lusthaus war und darin eine kleine nette Handbibliothek, welche ich fleißig benutzte; Herr Schröder und seine Frau lebten während meines Aufenthalts sehr glücklich, als die Frau sich aber angewöhnt hatte, weil sie sehr wohlhabend waren, beym jedesmaligen Frühstück einen angenehmen aber starken Morgenwein zu trinken, so glaubte man darin den Grund

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eines erfolgten Schlagflusses zu finden, woran sie, noch bey meiner Anwesenheit in Lübeck, starb, und seitdem gerieth die ganze, vorher so ordentlich gewesene, häusliche Einrichtung in große Unordnung.

Noch muß ich eines, mich zu Lübeck betroffenen, mir sehr wichtigen körperlichen Unfalls erwähnen, indem ich an den Schenkeln (soll wohl heißen Knöcheln) meiner beiden Füße schmerzhafte Wunden erhielt, die vermuthlich von Frost herrührten. Eine Nachbarin im Gange gerade über uns, Namens Krucks, übernahm die Cour mit gutem Erfolge, doch sind noch immer die Spuren der Wunden da, die aber nicht seitdem wieder aufgebrochen sind. Diese gute alte Frau brachte mir auch wohl bisweilen einen guten Pfannkuchen oder der gleichen heimlich mit, wofür ich ihr, aus Mangel an Taschengelde, nicht thätig danken konnte. Als ich viele Jahre nachher den obgedachten Besuch in Lübeck machte, war sie auf meine Nachforschungen nicht mehr aufzufinden und schon vergessen. Auf meiner damaligen letzten Reise mit meiner lieben Mutter, in der Cariole, begab sich noch eine sehr komische Begebenheit, deren wir uns oft in der Folge mit Lachen erinnert haben. — Mein sel: Schwager, der Pastor Hammer, welcher damals auch zum Besuch in Zarpen war und gerne anständig gekleidet seyn mochte, dessen Perücke aber in Zarpen nicht friesirt werden konnte, ersuchte uns, selbige nach Lübeck mitzunehmen, wozu wir uns denn auch entschlossen, weil er versicherte mit einem recht guten Perückenhaus versehen zu seyn, in welchem sie denn auch friesiret wieder zurückgebracht werden konnte. Das Gehäuse mit der Perücke darin, ward also auch hinten auf der Cariole festgespannt, und wir bekümmerten uns weiter nicht darum. Als wir aber auf dem Steinpflaster in Lübeck kamen, ging die schlecht befestigte Clappe des Gehäuses auf, und nun war die, auf einen hölzernen Kopf, mit ausgeschnittenem zierlichen Gesichte, befestigte Perücke jedermanns Ansicht bloß gestellet, und dieser Anblick nebst den beständigen Geklapper der niedergefallenen Bedeckung, erregte die Aufmerksamkeit der Lübeckschen Straßenjungen in solchem Maaße, daß sie uns sehr zahlreich und mit ziemlichen Geschrey bis zu unser Quartier verfolgten, welches ich nur dadurch einigermaaßen hindern konnte, daß ich mit vieler Beschwerde rückwärts die Clappe mit der Hand hielt, indessen meine gute Mutter nicht ohne Unwillen oft wünschte, daß wir doch die verzweifelte Perücke nebst ihrem Gehäuse nicht möchten mitgenommen haben.

Zu meiner Zeit war in Lübeck der Superintendent Karpshoff Prediger bey der Marienkirche, den ich oft und gerne predigen hören mochte, auch den Pastor Sallisch am Dom, noch ein Bekannter meines sel: Vaters, und der Domsyndicus von Clippe, dessen Sohn ich hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Officier wiedergefunden habe, erlaubten mir einen Zutritt in ihrem Hause, auch ein Mannsbruder meiner Tante, ein Brauer Möllenhoff, welcher in der Brauergrube wohnte, nebst meinen sonstigen Bekannten aus der Schule machten meinen Umgang aus. Die Promenaden in und um Lübeck, der Besuch der Abendmusiken, welche in dem dortigen schönen Börsengebäude, woselbst auch ein großer Compaß am Boden befestiget ist, nebst den schönen Weihnachtenmärkten, gaben mir noch manchen Stoff zum Vergnügen. Ich verließ Lübeck auf die Art wie ich gekommen war, mit einem Preetzer Frachtwagen, und versehen mit guten Zeugnissen, nicht ohne Betrübniß.

§ 2.

Seit meiner Abreise von Lübeck bis zu meinen academischen Jahren.

Dieser Zeitraum war für mein ganzes folgendes Leben von der größten Wichtigkeit und für mein ganzes Leben folgenreich. Mein guter braver Vater, welcher einige 30 Jahre als Diaconus bey der Fleckenskirche in Preetz gestanden hatte, genoß bis dahin die Liebe und Achtung seiner Gemeine in einem so hohen Grade, als mir seitdem bey keinem Prediger vorgekommen ist. Ungeachtet er als Frühprediger sehr früh, und ehe es noch recht Tag war, predigte, war doch seine Kirche immer voll, und die Besitzer der eingepfarrten adlichen Güter zu Rastorf, Rethwisch, Freudenholm, Wahlstorf u. s. w. fehlten, ihrer weiten Entfernung ungeachtet, nur sehr selten auf ihren, für sie bestimmten, hohen Kirchenstühlen. Nun ward er von den adlichen Klosterfräulein nebst Propst und Priörin zum Klosterprediger ernannt, und verließ nebst uns und seiner übrigen Familie, nicht ohne Wehmuth, seine ihm so sehr mit Liebe zugethane Gemeine, und zog, leider nur auf wenige Jahre, nach dem Kloster Preetz, wo er gleichfalls mit vieler Liebe aufgenommen wurde und einen überaus einträglichen Dienst bekleidete.

Von meinen Geschwistern ward die älteste, Catharina Magdalena, in einem sehr jungen Alter durch Gottes Fügung von einem sehr entfernten Prediger zu Viöl in der Landschaft Bredstedt, Namens Ahrends, dessen Vater Kirchenpropst in Tondern, und sein Bruder auf Alsen Hauptprediger war, als Ehegatinn aufgesucht. Sie lebten in einer sehr glücklichen Ehe, aber nur wenige Jahre. Von ihren Kindern lebt nur noch ein einziger, der in der Taufe nach meinem lieben Vater Johann Leonhard genannt ward. Er ging nach Kopenhagen, woselbst er in Diensten der Königl. Westindischen Compagnie trat. Auch dieser sowohl als seine, an einen ansehnlichen Apotheker in Kopenhagen, welcher die Militär- und Waisenhaus-Apotheke besaß, verehelichte Tochter und mehrere seiner Kinder sind nun auch gestorben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meine früh verwittwete Schwester hatte große Vorliebe für ihren, sonst in Ansehung der Gegend sehr traurigen, Wohnort Viöl, hat daselbst noch circa 50 Jahre in einer zwar dürftigen, aber doch nach ihrer Denkungsart, glücklichen Lage, fromm eingezogen und mit wenigem sehr vergnügt, gelebt. Ich habe das Vergnügen gehabt, nicht nur ihre Angelegenheiten im Gnadenjahr, Auction u. s. w. persönlich zu arrangiren, sie auch mehr als sie wünschte und zu bescheiden war zu verlangen, mit Geld zu unterstützen, wofür ich durch ihr frommes Gebet und den von meiner lieben Mutter auf ihrem Sterbebette, mir noch besonders deshalb ertheilten Segen, sehr reichlich belohnt bin.

Mein ältester Bruder bezog damals die Academie in Göttingen, woselbst er sich ferner, wie vorher zu Kloster Bergen, sehr gründliche christliche Kenntnisse einsammelte, wodurch er in Folge ein so vorzüglicher Arbeiter im Weinberge Christi geworden ist.

Mein zweiter Bruder ward von meinem Vater mit wenigem Gelde, aber mit sehr reichen Schulkenntnissen, und für sein Alter äußerst seltenen vorzüglichen Latein und Griechisch ausgestattet, weil er zur Chirurgie und Medicin vorzügliche Neigung äußerte, nach Kopenhagen gesandt, woselbst er, ungeachtet er sich zum Theil kümmerlich beholfen haben soll, ohne eine ihm oft angebotene Unterstützung von unsern, durch die zahlreiche Familie beschränkt zu leben genöthigten, Eltern, eine Unterstützung anzunehmen, sich sehr sparsam aber doch durch seinen vorzüglich guten Kopf und unermüdeten Fleiß, so brav durchgearbeitet hat, daß er fast in ganz Europa als einer der vorzüglichsten Wundärzte verehret, auch alle Aemter und Würden von der Regierung erhielt, welche vielleicht nur je ein Arzt erhalten hat.

Mein jüngster Bruder Hans Carl, in diesem Zeitraum noch ein junger Knabe, ward nun schon so gut angeführt, um dereinst studieren zu können, als es die Lage meiner Mutter und der Rath ihrer Freunde nur irgends zuließ. Außer Privatunterricht frequentirte er, unter Aufsicht meines ältesten Bruders, die Schule zu Plön, studierte 3 Jahre in Kiel, ward demnächst Prediger zu Neumünster, sodann in einer collegialischen Verbindung mit seinem ältesten Bruder, welcher Hauptpastor zu Oldesloe war, Diaconus daselbst, und endlich ward er als Prediger nach Zarpen gesetzt, daselbst Dienstnachfolger seines ältesten Bruders, und lebte dorten bey einer sehr guten Einnahme und frommen, aus bloß Landleuten bestehenden, Gemeine, in einem sehr guten Hause und vorzüglichen Garten, überaus glücklich und geschätzt von seiner Gemeine, woselbst er denn auch, ohne sich je verheirathet zu haben, gestorben ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was nun mich selbst anlanget, so genoß ich, nachdem ich von Lübeck zu Hause gekommen, noch 2 Jahre des Privatunterrichts meines Hauslehrers, des nachherigen Pastors Matthiae zu Rendsburg, vornämlich in der Theologie, nach Starkens christlicher Heilordnung. Ich ward zur Confirmation vorbereitet, mußte, ich glaube 2 Jahre lang, dem Kircheneramen meines sel: Vaters nebst anderen Söhnen von Klosterofficialen in der Preetzer Klosterkirche mit beywohnen, und ich erinnere mich noch so mancher rührenden Erläuterung, Aufmunterung und Warnung aus dem Munde meines frommen Vaters. Confirmirt ward ich darauf, dem Gebrauche gemäß, weil wir nicht eigentlich zur klösterlich adlichen Gemeine gehörten, von dem braven Pastor Krück an der Fleckenskirche, einem Vater des nachherigen, so würdigen Kanzlers Krück in Schleswig. In der Fleckenskirche also empfing ich die Confirmation und genoß das heilige Abendmahl mit vieler inniger Rührung und unter den herzlichsten, gefühlvollsten Gelübden.

Mit Thränen kam mir meine gottselige Mutter, als ich wieder zu Hause kam, entgegen, empfing die Wiederholung meiner Gelübde, küßte und segnete mich.

Am 8ten Januar 1759 verließ mein Vater in einem Alter von 63 Jahren diese Zeitlichkeit. Seine Krankheit war mit manchen Schmerzen verbunden, die er mit großer Gelassenheit und unter häufigem frommen Gebet ertrug. Er genoß indessen zu seiner Linderung der treuen liebevollen Pflege und Wartung meiner Mutter und seiner Schwester, meiner Tante Maria, die seit so vielen Jahren seine Weise kannte und mit ihm umzugehen gewohnt war. Sein Arzt, welchen seine Freunde, und vorzüglich die Gräflich Ranzausche Familie, für ihn angenommen hatten, war der Etatsrath und Professor Ackermann zu Kiel, welcher, wenn die Umstände der Krankheit es nöthig machten, fast jeden Tag die zwey Meilen von Kiel nach Preetz zu ihm machte. Zwar bestimmte derselbe mehrere Tage, nach Art der gelehrten Kunst unserer Aerzte, an welchen das irdische Leben meines Vaters aufhören würde, aber die gelehrte Kunst scheiterte auch hier; mein Vater starb an einem der Tage, welchen der Arzt nicht als gefährlich bezeichnet hatte, und als dieser berühmte Arzt am 8ten Januar mit gewohnter Sorgfalt wiederum einen Krankenbesuch machen wollte, fand er schon nur die entseelte Leiche meines Vaters. Ich war indessen in der Nebenstube, bey der in welche der Professor Ackermann genöthiget war, Zeuge derjenigen rührenden Zuredungen, mit welchen er die nun erst Wittwe gewordene Mutter tröstete, natürlich war sie im äußersten Grade betrübt. Sie hatte ihren vieljährigen Ehegatten, den Vater und Versorger einer aus acht, zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hälfte noch unmündigen, Kindern bestehenden Familie auf immer verloren und schien seiner noch sehr zu bedürfen.

Ich erinnere es mir noch, nicht ohne Rührung, mit welchen kräftigen, natürlich aus der Religion hauptsächlich hergenommenen, Trostgründen, aus seinem eigenen und anderen Beyspielen, (denn er war selbsten von armen Eltern und ward doch ein so allgemein geschätzter und gelehrter Professor) er meiner sehr niedergeschlagenen und durch Sorgen für ihre, größtentheils unmündigen, Kinder, betrübten und geängstigsten Mutter, den Erfahrungssatz Salomonis „ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brot gehen" auf das kräftigste ans Herz legte. Und ist es nicht so, meine lieben Kinder, hat uns während einer so langen Reihe von Jahren, bis jetzt, wohl je etwas gemangelt? Seht um Euch, und wo findet ihr eine so ausgebreitete Familie mittleren Standes, welche mehr gesegnet wäre als die Unsrige. Auch kein einziger Taugenichts und Lasterhafte. Alle zeichneten sich, ein jeder in seinem Fache, aus, und jeder ward ein nützlicher Bürger dieser Erde.

Wenige Tage vor seinem Tode, mußte ich, als damals ältester Sohn zu Hause, auf Befehl meines sterbenden Vaters und in seinem Namen jeder der vornehmsten Conventualinnen des Kloster seinen Abschied überbringen, für so viele Beweise ihrer Liebe danken und seine Nachbleibenden ihrer fernern Güte empfehlen. Er trug indessen die, von Gott ihm aufgelegten, Leiden und Schmerzen mit größter Gelassenheit und Geduld. Er tröstete seine Nachbleibenden mit starken Gründen. Der Gesang „Ich bin ja Herr in deiner Macht" und ein anderer worin die Strophe vorkam: „Ich hab für mich ein schwere Reis, zur Reis ist mir das Herz so matt, der Geist auch keine Kraft mehr hat" — nebst starken Aeußerungen seines unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, waren seine beständigen und liebsten Unterhaltungen. Noch kurz vor seinem Tode, als er noch den Gebrauch der Sprache hatte, sammelte er meine Mutter, Tante und 5 Kinder, deren jüngstes noch auf dem Arm getragen ward, um sein Sterbebette und ertheilte uns allen, jedem besonders, seinen väterlichen Segen, und ermahnte uns zur Treue in sorgfältiger Erfüllung unserer Pflichten, wovon allein wir, nebst dem Glauben an Christum, hier und dort, Heil und Ruhe zu erwarten hätten. Merkwürdig war es mir, daß als er mich mit Gebet und Ermahnung eingesegnet hatte, er sich des Ausdrucks bediente: „Glaube nicht, lieber Christian, als wenn ich Dir vorzüglich die Juristerey empfohlen hätte, weißt Du etwas besseres für Dich, so wähle es gerne."

Um dies zu verstehen, bemerke ich, daß mein lieber Vater, schon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorher bisweilen den Wunsch geäußert hatte, ich möchte Jurist werden und die Rechte studieren. Um einen Versuch zu machen, ob ich dazu Lust und Geschick hätte, hatte er schon in dem letzten Jahre seines irdischen Lebens einen jungen Advocaten in Preetz, Namens Vollguardt, engagirt mir und dem nachherigen jüngern Klosterschreiber Otto Loßecken wöchentlich einige Stunden Vorlesungen, über die Anfangsgründe der Jurisprudenz, und zwar nach dem Text der Institutionen, zu halten, welches mir in der Folge auch sehr nützlich gewesen ist. Noch besinne ich mir, daß mein lieber Vater, wenn von den mancherley Wegen die Rede war, auf welchen ein Jurist sein Fortkommen finden könne, äußerte, er möchte doch nicht gerne einen Advocaten für Preetz, da der Wirkungskreis allerdings klein war, an mir erziehen, und auch dieser sein Wunsch ist dann in der Folge erfüllet, obgleich er nicht die Freude gehabt hat zu erleben, daß ein jeder von uns 3 Brüdern sich in dem von ihm gewählten Fache der Gelehrsamkeit sehr ausgezeichnet hat.

Als die Todesstunde herannahte und das Leben mit dem Tode kämpfte, waren die letzten verständlichen Worte meines guten, frommen Vaters: „Jesus ist mein Panier", welche er mehrmals wiederholte. Er starb am 8ten Januar 1759 und äußerte noch einige Freude darüber, daß er noch einige Tage nach dem neuen Jahr erlebt, wodurch seiner Wittwe im Gnadenjahr die bedeutenden gewöhnlichen Neujahrsgeschenke zu Theil würden. — In der Preetzer Klosterkirche ward ihm eine rührende Leichenpredigt von einem Pastor Jacobsen gehalten, wobey die Klosterkirche und deren Nebengänge mit seiner sehr gerührten Gemeine und mit zahllosen Fleckenseinwohnern, den sämmtlichen Predigern der Preetzer Propstey und manchen Fremden angefüllt war.

Für mich hatte der Pastor Thiessen in Elmschenhagen ein Trauergedicht verfertigt, welches auch gedruckt ist, und wovon mir noch der Anfang im Gedächtniß: „Die Wehmuth mit zerstreuten Haare, sieht schüchtern nach der Todtenbahre, und streut Cypressen auf Dein Grab" u. s. w.

Nach geendigtem Gottesdienste in der Klosterkirche, und unter beständigem Geläute sowohl vom Thurm der Klosterkirche, als auch der Preetzer Fleckenskirche, ward die Leiche nach letzterer hingefahren, und ich, nebst meinem Lehrer, dem nachherigen Pastor Matthiae, folgten ihr in einer Kutsche, und die Leiche ward daselbst von der Orgel aus mit völliger Musik empfangen. Sodann ward die Leiche in der Fleckenskirche, in dem Gräflich Ranzau-Rasdorfer Begräbniß, unter den Särgen der berühmten Vorfahren dieser Familie, eingesenkt und niedergesetzet. Denn so lange ich denken kann, standen unsere Eltern und was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dazu gehörte, in der genauesten Verbindung mit dieser so berühmten, als wohldenkenden, frommen Familie.

Nachdem was ich mir von meiner frühesten Jugend erinnere, bestand die Ranzausche Familie damals aus einer sehr ehrwürdigen verwittweten Gräfin, deren Gemahl eine sehr hohe Kriegscharge bekleidet hatte, mit dem Marschall Löwendahl am Rhein gefochten und daselbst in der Schlacht geblieben war; sein entseelter Körper aber auf Veranlassung der Frau Wittwe nach Preetz gebracht und beerdiget ward. Die gedachte Frau Wittwe hatte nur einen Sohn, den Grafen Christian Emilius zu Ranzau-Rasdorf, welcher Oberhofmeister bei der Königin Sophia Magdalena war und sonst mehrere Würden bekleidete, und 4 Töchter, welche sämmtlich Klosterfräulein waren und eines der schönsten Häuser auf dem Klosterplatz bewohnten, welches, so viel ich weiß, noch fortwährend zum adlichen Gute Rasdorf gehört. Dunkel erinnere ich mir noch gehört zu haben, daß mein sel: Vater den ebengedachten Grafen soll erzogen haben, und selbiger in seinem Hause in der Kost gewesen seyn. Gewiß ist es, daß, so lange ich denken kann, meine Familie mit der Ranzauischen in der genauesten freundschaftlichen Verbindung gestanden und immer auf mancherley Art Rath, Hülfe und Beystand von selbiger genossen hat, daher waren denn meine Schwestern fast täglich bey den Comtessen, erhielten daselbst Anleitung in allen haushälterischen Geschäften, und uns Kindern war es überhaupt immer erlaubt, das, an der Sventine belegene, adliche Gut Rasdorf, ohne Umstände, zu besuchen. In allen was uns überkam, es mochte Krankheit oder andere Zufälle seyn, war das Ranzauische Haus zu Preetz unsere beständige Zuflucht. Als ich von Kiel, von Göttingen, von Leck und von Neuhaus nach Preetz zu Hause kam, ward alles, was mir zur ferneren Fortbringung beschwerlich war, an Büchern, Schriften, von Holz angefertigten mathematischen Figuren, Jagdflinte mit Zubehör u. s. w., da das Haus meiner Mutter, welches sie als Wittwe vor dem Kloster bezog, zu klein war, immer nach dem Boden der Comtessen zur Aufbewahrung gebracht, worauf in der Folge nicht viel geachtet ward, solches vielmehr in der Folge, bey eingetretenen Sterbfällen, der willkührlichen Disposition meines ältern Bruders und meiner Schwestern überlassen blieb. Als einer kleinen Probe, wie sehr die Gräflich Ranzausche Familie auf dem Kloster sich in jeder Hinsicht um uns interessirte, erinnere ich mich noch folgenden Umstandes: Sowohl mein sel: Vater also auch nachher meine Mutter hielten es für sehr wichtig, daß ich nicht nur orthographisch, sondern auch recht gut schreiben lernte, da es sehr bekannt war, und auch jetzo ist, wie sehr eine gute und rich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tige Hand empfiehlt, und in jeder Lage des Lebens das Fortkommen erleichtert. Ich genoß daher nicht nur sehr guten Unterricht im Schreiben, sondern ich mußte auch zu mehrerer Aufmunterung, wie ich schon ein großer Junge war und im Begriff war nach Universitäten zu gehen, jeden Sonntag mit meinem Schreibbuch nach dem Ranzauischen Hause kommen, und selbiges vorzeigen. Ich erinnere mir noch sehr lebhaft, wie damals denn immer in dem Ranzauischen Hause, in der großen Stube linker Hand, die Familie versammelt war, und auch damals der junge Herr, Graf Christian Emilius von Rasdorf, welcher die Kirche besucht hatte, zugegen war, und mein Schreibbuch einer scharfen Critik und, wie ich es auch verdiente, öftern Tadel als Lob ausgesetzt war. Ein treffliches Familiengemälde von der häuslichen Stellung der Personen des Ranzauischen Hauses, findet sich noch in dem Hause zu Rasdorf, in der Familiengemäldesammlung, woselbst ich es vor nicht gar vielen Jahren, als ich in Kiel wegen einer Plessenschen Geldangelegenheit mich mehrere Tage aufhielt und von da, nebst meiner Frau, den letzten Besuch nach Rasdorf machte, selbiges mit Vergnügen betrachtet habe. Noch gaben diese gnädigen Comtessen die letzten Proben ihrer Zuneigung gegen meinen sel: Vater und dessen Nachgebliebenen dadurch, daß sie bey dem Trauermahl, welches nach der Beerdigung der Leiche meines sel: Vaters den sämmtlichen Predigern des Klösterlich-Preetzer-Districts gegeben ward, nicht nur durch ausgesuchte Gerichte meiner Mutter und Schwestern die Bewirthung erleichterten, sondern auch den Tisch durch einen großen Dom verschönerten, welchen sie selbst von Papier ausgeschnitten hatten, und dessen 4 Seiten theils das Bildniß meines sel: Vaters in vollem Ornat und, wie man sagte, sehr wohl getroffen, und theils passende Sprüche aus der Bibel enthielten, z. B. „sie werden leuchten als die Sterne am Himmel“ und — „deren Ende schauet an und folget ihrem Wandel nach“, „wir wollten uns eine kleine Weile wärmen bei seinem Lichte, aber es ist erloschen“, nebst Geburt- und Sterbetag.

§ 3.

Noch einige Rückerinnerungen an meinen sel: Vater.

Er war ein Mann von mittlerer Statur, nicht mager, sondern wohlgenährt, trug, wie damals alle Prediger, eine Perrücke, hielt sehr, aber doch nicht übertrieben, auf Anstand in seiner Kleidung; sein Haushabit, in welchem ich ihn am meisten gesehen habe, war ein brauner Rock mit schwarzen Knöpfen. Seine meiste Zeit brachte er auf seiner Studierstube, bey seinen Büchern, zu, deren er sehr viele, aus allen Zweigen der Gelehrsamkeit, besaß, aus welchen er sich, bey einem un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ermüdeten Fleiße, größtentheils selbst, ausgezeichnete Kenntnisse auch in orientalischen Sprachen und Bibelauslegungen erworben hatte; auch besaß er so viele Kunde von der Medicin, daß er selbst seinen Aerzten sehr nützlich werden konnte. Noch besaß er manche Curiosa, z. B. das Schwerdt eines Schwerdtfisches, einen eisernen Bogen, dergleichen vor der Erfindung des Pulvers das Hauptschießgewehr war, nebst Zubehör u. d. gl. mehr.

Außer beim Essen, Trinken und bey gemeinschaftlichen Andachten sahen wir ihn wenig, und es war eine vorzügliche Güte, wenn er uns erlaubte, oder uns ansagen ließ, zu ihm zu kommen, da denn unsere Unterhaltung gewöhnlich in Rechenschaftablegung, was wir gelernet, und in väterlichen Ermahnungen bestand. Mein Vater war ein Mann von großem Ernste, konnte jedoch auch freundlich seyn und dann lächeln, aber niemals habe ich ihn laut lachen gehört.

Von der Strenge seiner Erziehung sind mir noch 2 Beyspiele in Gedanken gegenwärtig. Er hatte einst einige von uns Brüdern in seinem eigenthümlichen Jagdwagen zum Besuch nach einem Prediger in Oldesloe mitgenommen. Selbiger hatte auch Kinder, und unter andern Spielsachen hatten sie ein altes, etwa ein Pfund schweres, Stück Bley, womit sie spielten. Mein damals etwa 8 Jahre alter Bruder steckte es im Spielen bey sich und nahm es mit, ohne deshalb weder von dem Pastoren noch meinem Vater um Erlaubniß gebeten zu haben. Als mein Vater bey der Zuhausekunft solches erfuhr, ward sein Sohn 9 Tage hindurch, unter wiederholten körperlichen Züchtigungen, eingesperrt und mußte demnächst in einem reuevollen Briefe den Prediger um Verzeihung bitten und das geraubte Stück Bley zurückliefern und versprechen, sich niemals wieder an fremden Gut zu vergreifen, wenn es auch noch so unbedeutend wäre.

So ernstlich übrigens unser Vater auf Einschränkung aller nicht nöthigen Ausgaben bestand, so wenig gestattete er doch, daß der Anstand und das Schickliche dabey leide. Als daher mein ältester Bruder ihm von Göttingen aus, als eine anmaaßliche Befolgung seiner Sparsamkeitsregeln meldete, daß er nun auch die Ausgabe für Kleiderausklopfen und Stiefelreinigen erspare, mißbilligte mein Vater solches in einem sehr ernsthaften Briefe, welchen ich noch lange zu seinem Andenken aufbewahret habe, und verwieß darin meinem Bruder dergleichen unzeitige, niederträchtige Ersparung auf das Nachdrücklichste.

(Dieser Brief lautet:

„Geliebter Sohn.

Die Zuschrift damit mich dein spec. Praeceptor beehrt hat, er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wecket meine Liebe zu dir. Du solt ehestens Thee und mehrere Antwort auff deine Brieffe empfangen. Nur diesen Punkt muß ich beantworten. Du bist Spahrsam! Fälstu auch ins Kleine mit deiner Sparsamkeit. In einem Ort da dein Auffenthalt 200 Thaler komt, ist es in der That klein für dich s. h. Schuhputzen etc. Der sordide Geitz verschwendet! Etl. groschen das Kleid auszuklopfen und eine gute Ordnung mit den Kleidern, hätte der Versehrung der Motten vorbeugen können da dein Reise Rock gelitten. Daß du sehen mögest wie sehr ich deinen guten Absichten nachgebe, fiat, nimm zu Göttingen den treuen Raht deines unschätzbaren Freundes auff ein halbes oder gantzes Jahr an. Nur daß Butter Brodt essen auff der Stube laß ferne von dir seyn. Du kanst nicht glauben mit welchem Eckel ich an solche Schmarotzerei denke auff der Stube, bedinge dir 2 mahlzeiten am Tage, laß den Wirth wirthschafften und warte daß deine. Du erinnerst zu viel wegen der Stipendien. Kein Mensch würde sie hier leichter haben als ich, da sie keinem conferirt werden können als dem ich attestire, gedenke aber mein Sohn. Hensler meines praeantecessoris Sohn, Bruhn meines antecesoris, Hargens eines verstorbenen organisten Sohn, Leiffold, Maasen deiner beiden Schulcollegen Sohn concurriren. Welch ein Hertz müßte ein Mann haben, der durch Gottes güte lebt in guten Einkünfften, um auffs künfftige zu spahren, der solcher Weise oder wir die Legata im Munde führen Notorie armen Leute Kindern vorgreiffen wollten. Mir ist es unmöglich! Hirbey aber gebe ich dir ein gebot. Sorge nicht waß dein Vater thun soll, noch weniger daß er etwas unternähme daß er durch Hülffe des Herrn nicht ausführe. Meide alle Kostbarkeit, Verschwendung und Uebermuth wende die großen Kosten verantwortlich an, Vertraue Gott, und erinnere mir hinfort das Sparen nicht. Jedoch wird dich Gott für das andere extremum auch gnädig behüten. Bezeuge allen deinen Freunden mein Ihnen im Herrn ergebenstes Hertz, und befiehl dem Herrn deine Wege. Diesen Zettel habe ich eingelegt daß du sehen solt ich will auch Postgeld sparen.

Preez d 17 Dec 1756 — Dein V J L Callisen."

Am Rande ist geschrieben: „Deine Kleidung wird freil. etwas erfordern. ist es mögl. laß die Haupt Sache an stehen, daß du Sie in Göttingen machen lassen kanst wie es da gebräuchl. die Wohnung von Hr: Zerenner laß mich kriegen so bald es seyn kann.")

„So sehr übrigens mein oft gedachter Vater auf strengen Gehorsam seiner Kinder hielt, und vor allen jeden Mißbrauch des Namens Gottes strenge bestrafte, so war doch sein Herz gegen uns sehr liebevoll,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und suchte immer mehrere Gelegenheiten Kenntnisse zu erlangen, und zu verschaffen. Wir machten daher auch manche Spaziergänge mit ihm nach dem Felde, nach seinen Koppeln, Kühen und Heuwindungen, da wir denn unterweges manche Belehrungen von ihm in Ansehung der Sternkunde und auch der Pflanzen, die er uns zeigte, erhielten.

Ich erinnere mir noch, wie er uns die Palma Christi, ein Wiesengewächs, deren Wurzel eine weiße und schwarze Hand bildet, zeigte, und es dabey an rührenden Aeußerungen über Gottes Güte und Weisheit nicht fehlen ließ.

Auch hielt er sehr darauf, daß wir die Werkstätten der Handwerker, Tischler, Drechsler, Uhrmacher, Schmiede u. s. w. fleißig besuchen mußten, um uns von der Mühe, dem Fleiß und der Geschicklichkeit derselben eine etwas deutliche Vorstellung machen zu können. Vermuthlich ward es dadurch auch bewirkt, daß mein ältester Bruder, der nachherige Superintendent, während seines Aufenthaltes in Göttingen, in seinen Nebenstunden sich mit allerhand artistischen Sachen beschäftigte, wie er denn auch eine, von ihm selbst verfertigte, Schlaguhr mitbrachte, die sich noch bei seinem Herrn Sohne in Rendsburg befindet, sowie auch mehrere Pfund Quecksilber und eine Menge Glasröhren zu Barometer, Thermometer und sonstigen physicalischen Apparat.

Mit mehrerer Treue und Sorgfalt hat wohl nie ein Prediger seine Pflichten beobachtet, als mein sel: Vater. Seine Stimme war zwar nicht sehr lauttönend, aber jedes Wort war eindringend und stark, daher er auch seine Zuhörer hinriß und ihre Erbauung in vollem Maaße bewirkte. Er schränkte sich nie auf die äußern Amtspflichten, Predigen pp. ein, wie das heut zu Tage oft der Fall ist, sondern durch fleißige, unaufgeforderte Hausbesuche, Tröstungen, Aufmunterungen und Ermahnungen zur Treue wirkte er vorzüglich. So lange er gleich das Amt eines Predigers verwaltete blieb er doch, durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Geschäfte, blöde und schüchtern wenn er öffentlich reden sollte, daher er auch den Anfang seiner Reden immer mit einerley kurzen Gebet, worin er Gott um Segen anflehte und den Ernst seiner Zuhörer auf die Wichtigkeit der Sache, die er als Diener Gottes vortragen wollte, zu erregen suchte. Ich erinnere mich noch des Ausdrucks in seinem beständigen Anfangsgebet: „und da nach meinem Amt ich reden soll und muß, so gieb dem Worte Kraft und Nachdruck ohne Verdruß". Nie hörte ich jemand mit so vieler Wärme und Inbrunst beten. Nun wird ihn der lohnen, dem er hier so treu diente! Er starb im, bis auf wenige Wochen, vollendeten 63sten Jahr, denn er war am 8ten Februar geboren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§ 4.

Meine Academische Laufbahn.

Bey dem Tode meines sel: Vaters waren nur wenige Monate bis zum April, da ich das 17te Jahr meines Lebens vollendete und schon früher nun zur Beziehung der Academie bestimmt war.

Nun ward es aber meiner sel: Mutter als Wittwe und da sie an Versorgung ihrer übrigen Kinder und deren fernern gemeinschaftlichen Unterhalt zu denken hatte, nicht möglich, die Kosten meines Studierens aufzubringen. In dieser Verlegenheit fügte es Gott, daß der Herr Graf Christian Emilius zu Rasdorf, ohne Zweifel auf Zureden seiner Frau Mutter und Geschwister, den Entschluß faßte, in dieser Hinsicht etwas für uns zu thun.

Auf sein Verlangen mußte ich mich auf mehrere Wochen nach Rasdorf begeben, und fast ununterbrochen bey ihm seyn.

Zu mehreren Versuchen um zu prüfen, ob und zu welchem Studium ich wohl Geschick haben möchte, gehörte auch der, daß er mir aus seiner zahlreichen Bibliothek allerhand Bücher und Abhandlungen nach und nach mittheilte, aus deren Inhalt ich denn, wenn ich zu ihm kam, bisweilen auch bey Tafel, in Abwesenheit der Bedienten, ihm das Gelesene und Behaltene erzählen, meine Gedanken und Betrachtungen darüber ihm mittheilen und seine, mir vorgelegten, Fragen beantworten mußte, da es denn an scharfen Kritiken nicht fehlte, und ich durch seine sehr scharfsinnigen Belehrungen und Verbesserungen oft sehr gedemüthigt und lächerlich gemacht ward: Das Finale von diesen Untersuchungen und langen Unterhaltungen, während dessen ich doch auf dem angenehmen Gute völlige Freiheit und manches mir bey meinen Eltern ungewohnt gewesene Vergnügen genoß, bestand indessen darin, daß er mir eine jährliche Unterstützung von 400 Mk. während ich auf der Academie war, zusicherte und meiner Mutter die Hinzufügung des mehr Erforderlichen überließ. —

Ich bezog also Ostern 1759 die Universität zu Kiel, ward als Studiosus der Rechte immatriculirt, und hatte mein Logis bey dem damaligen Bäcker Braasch hinterm Rathhause. Ich hörte meine meisten juristischen Collegia bey den damaligen hauptsächlichen Professoren, dem Herrn Etatsrath Dorn, welcher auch Justitziarius bey dem Klostergericht zu Preetz war, wohin er in den Ferien zu reisen pflegte, und mich zum Besuch bey meiner Mutter in seiner Kutsche, wie auch Losecken, mitzunehmen pflegte. Dann hörte ich auch bey dem Herrn Justizrath und Professor Winckler über den kleinen Struve, bey dem Herrn Kirchenrath Hahn gelehrte Geschichte u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich ward in Kiel auf Anlaß der Ranzauischen Familie sehr strenge beobachtet, in der Holstenstraße von dem damaligen alten Grafen Ranzau von Oppendorf, in der Schuhmacherstraße von Baron Lilienkron nebst Frau, und dergleichen mehr. Des Mittags und Abends hatte ich einen Freytisch im Convictorio, mußte mich also, bey meinem geringen Geldzuschuß, sehr spärlich behelfen, und meine academische Freiheit ward durch die vielen Aufseher sehr eingeschränkt. Doch wegen der Nähe von Preetz, wohin ich manche Fußtour machen konnte, und von woher meine liebe Mutter mich mit Wäsche und Victualien, Butter pp. von Zeit zu Zeit versah, lebte ich doch ziemlich vergnügt und versäumte keine Collegia, wozu ich mich fleißig präparirte und repetirte.

Nach Verlauf eines Jahres fand man und namentlich mein Gönner, der Herr Graf Christian Emilius Ranzau zu Rasdorf, für gut, daß ich auch eine fremde Academie besuchte, wozu Göttingen, woselbst mein ältester Bruder studiert hatte, ausersehen ward.

Dahin reiste ich also Ostern 1760 in Begleitung zweyer Landesleute aus Preetz, Philipp Gabriel Hensler, welcher bis dato Candidatus Theologiae gewesen war, und bey dem Pastor Cramer conditioniret, und mit dessen Tochter sich zu weit eingelassen hatte, auch deshalb umsatteln und zu seinem nachherigen Glück Medicin studieren mußte; und mit seinem Bruder Peter Hensler, welcher in der Folge Ritterschaftlicher Syndicus in Stade ward und eine Tochter des Pastor Alberti heirathete, zusammen mit Extrapost.

Als ich durch Hannover reisete, mußte ich, auf des Herrn Grafen Befehl, dem Staatsminister Münchhausen meine Aufwartung machen, ihm ein Schreiben des gedachten Herrn Grafen überreichen und auch mündlich um einen Freitisch in Göttingen bitten, den ich auch daselbst in der Krone, auf der Wehnergasse, erhielt. Als ich immatriculiret war, frequentirte ich meine Collegia und zwar die juristischen bey Meister, Böhmer, Gebrüder Beckmann, (denn Gebauer lebte zwar noch, war aber Invalide und las keine Collegia mehr) und außerdem bey Kästner die Mathematik, ein Zeitungscollegium, die Logik bey Weber, und die Experimentalphysik bey dem mir immer unvergeßlichen Hollmann. Bey Professor Meier, welcher nachher wegen seiner Mondstabellen die große Prämie in England erhielt, hörte ich etwas Astronomie, und war sehr gerne auf dem Göttingschen Observatorio, wohnte daselbst seinen astronomischen Versuchen in den unvergleichlichen Instrumenten, womit die Academie von London aus reichlich versorgt ward, bey und erlebte den Durchgang der Venus durch die Sonne, welcher alle sachkundigen Gelehrten in ganz Europa damals in Bewegung setzte, weil er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in 100 Jahren nicht wieder arrivirte. — Mein Logis war bey einer Wittwe Wettengeln unweit der Allee. In der Gegend wohnten denn auch der Hofrath Pütter, bey welchem ich Reichshistorie, und bey dem, in demselben Hause wohnenden, berühmten Achenwall, Geschichte der Europäischen Staaten und andere Collegia fleißig hörte.

Diese Nähe gab denn auch Veranlassung, daß ich für den berühmten Hofrath Pütter, der in ganz Deutschland in wichtigen Processen Consulent war, Acten extrahiren durfte, wogegen er mir denn auch das Honorarium für die Collegia, die ich bei ihm hörte, erließ. Solchemnach konnte ich bei meiner großen Sparsamkeit mit den 400 Mk. jährlich, welche ich nur aus Holstein hatte, doch anständig, aber nothdürftig, auskommen, und ich sehe diese Einschränkung meiner Lage als eine große Wohlthat Gottes an, weil ich dadurch genöthiget war, mich von schlechten Gesellschaften mancher sehr reichen und sehr üppig lebenden Studenten zurückzuhalten und mein Gewissen nicht zu verletzen.

Uebrigens war der Aufenthalt in Göttingen damals mit vieler Unruhe und Gefahr verbunden. Denn in dem damaligen sogenannten 7jährigen Kriege zwischen Frankreich, Oesterreich, Rußland und dem Deutschen Reiche einerseits und dem großen, einzigen König Friedrich Wilhelm (sic!) den Zweiten von Preußen andererseits, waren immer theils freundschaftliche, theils feindliche Truppen von aller Gattung in oder um Göttingen, auch ward dieser Ort einmal von den Engländern und Hannoveranern belagert, aber um die großen wissenschaftlichen Schätze von sehr großem Werth, welche in Göttingen für die Academie aufbewahrt werden, zu schonen, erfolgte kein Bombardement. Indessen fehlte es nicht an kriegerischen Auftritten in Göttingen, indem die leichten Hannöverschen Truppen immer rund herum schwärmten und manchen Franzosen auf den Wällen, unter andern auch einen mir bekannten feinen Major Gelb, durch Anlegung ihrer Flinten zwischen den Pallisaden, tod schossen. Dieser ward in der Lutherischen Kirche zu Göttingen unter vielen catholischen Gebräuchen, Besprengung des Grabes mit Weihwasser u. s. w. beerdiget. Auch ward ein vornehmer Mecklenburger Student, welcher spät Abends auf dem breiten Stein ging, von den einmal wieder einrückenden Franzosen, welche wie gewöhnlich in einer Fronte von 8 oder 10 Mann mit geladenem Gewehr, mit der Hand an dem Hahn, einzurücken pflegten, welcher ein grünes Kleid anhatte und daher für einen Hannöverschen Jäger gehalten ward, auch auf den gewöhnlichen Zuruf „qui vive“ in der Bestürzung, da man just keine Franzosen vermuthete, nicht antwortete, vielmehr erschrocken davon lief, mit vielen Schüssen tod danieder geschossen. — Obwohl nun der damalige französische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

General Broglio der Academie, deren Professores des Endes auf der Universitätsbibliothek nebst vielen Studenten zusammen berufen waren, wegen dieses unwillkührlichen Vorfalles viele höfliche Entschuldigungen machte, auch der Universität und den Studierenden alle Schonung und Sicherheit versprach, so ward doch dadurch dem unglücklichen Getödteten das Leben nicht wieder.

Sonst waren die Franzosen in jeder Hinsicht gegen die Studenten sehr willfärig, letztere besuchten ihre sowie auch die sächsischen und hannöverischen Läger, wenn selbige in der Gegend von Göttingen waren, ohne alle Hindernisse und wurden sehr freundlich aufgenommen. Bey solcher Gelegenheit hörten wir denn manche verächtliche Aeußerung gegen den König von Preußen, welchen sie nur den kleinen Markgrafen von Brandenburg nannten, und die jungen, windigen französischen Offiziere wollten ihn bald zertreten, bald zerquetschen. Davon, daß die Studenten aber Gerechtigkeit gegen französische Anmaaßungen finden konnten, hatte ich persönlich ein Beispiel. Denn als ein Offizier in dem Hause, welches ich mit bewohnte, einquartieret ward, und ihm eine Stube angewiesen war, die nicht so groß und bequem war als diejenige, welche ich gemiethet hatte, maaßte er es sich an, in meiner Anwesenheit meine Sachen, Bücher und Schriften eigenmächtig in die kleinere Stube zu bringen und sich in Besitz meiner Stube zu setzen. Auf meine deshalb bei dem damaligen französischen Commandanten Grafen de Vaux angebrachte Beschwerde mußte solches aber gleich wieder redressiret, und mir meine Stube wieder eingeräumet werden. Bey welcher damaligen Beschwerde mir denn meine Fertigkeit in der französischen Sprache und jugendliche Dreistigkeit sehr zu statten kamen.

Unter andern kriegerischen Auftritten erinnere ich mich noch, daß zu der Zeit wie die Thore noch offen und die Stadt mit Truppen verschonet war, leichte Truppen, vornämlich Lucknersche Husaren und Hannövrische Jäger, mit blosen Säbeln in vollem Gallopp mitten durch die Stadt einander verfolgten, sodaß die fliehenden, oder der fliehende, Hut oder sonstige Kopfbedeckung verlor, auch öfters schwer verwundet oder zum Gefangenen gemacht ward. Die Franzosen hatten nahe vor Göttingen auf einer Wiese eine bedeutende Anzahl Ochsen, dergleichen Fleisch die Soldaten nicht entbehren konnten. Wie ich mich denn des öffentlichen Ausrufs, wenn Fleisch vertheilt werden sollte, „à la viande“ noch deutlich erinnere. Es war ein Fest für die Studenten und Bürger, welche auf erhabenen Plätzen, Häusern und Thürmen, den Ochsen, und da das Militär aufgefordert ward, nachzujagen, um die Ochsen wieder zu erobern, auch selbigen nachzusehen. Da wir denn sahen, wie das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Militär der Hannoveraner die Ochsen immer forttreiben ließ, indessen aber von Zeit zu Zeit Posto faßte, den nachjagenden Franzosen entgegen ging, und mit ihnen Schüsse wechselten, bis endlich die Ochsen in Sicherheit waren, und die Franzosen sehr betrübt und zum Theil verwundet, unter vielen Verwünschungen ihrer Feinde, wieder in die Stadt kamen.

Uebrigens ist es mir sehr merkwürdig, daß ich die Blattern in Göttingen, unter der sehr sorgfältigen Behandlung des Herrn Hofraths Richter, eines Vaterbruders des nachherigen berühmten Augenarztes, überaus gut und glücklich überstand, wie ich denn gleichfalls bei Madame Wettengeln alle Pflege genoß. Sonst ward noch während meines dortigen Aufenthalts die große Schlacht bei Minden geschlagen, welches nur 3 Meilen von Göttingen entfernt ist. Wir konnten, wenn wir den Kopf auf die Erde legten, die Salven aus den Kanonen und aus den Gewehren sehr deutlich hören.

Nachdem ich nun während 2 Jahre meinem Studieren in Göttingen obgelegen hatte, begab ich mich auf die Rückreise ins Vaterland. Damals hatten die Franzosen noch Göttingen inne, und ihre Feinde hatten ihr Lager etwa 2 Meilen disseits bei Nordheim und Eimbeck. Als ich die Berge in dortiger Gegend, die Hufe genannt, mit extra Post in Begleitung mehrerer Studenten passirte, befanden sich daselbst sehr viele todte Körper von Menschen und Pferden, die bei verschiedenen Scharmützeln geblieben waren und einen unerträglichen Gestanck verursachten. Sonst machte es mir einigen Begriff vom Kriege, daß sowohl auf der Göttingschen als Hannöverschen Seite die Anhöhen in einem großen Halbzirkel mit Piquets von Cavallerie besetzt waren, und am Weitesten nach dem Feinde hin eine einzelne Schildwache, welche sich freilich, wenn sie die geringste Bewegung des Feindes bemerkte, in vollem Gallopp auf das nächste Piquet und dann, wenn es nöthig war, weiter nach dem Hauptkorps mit retiriren mußte, aber doch, wegen der großen Gefahr, als verlorener Posten angesehen ward. Und nachdem ich Nordheim, Eimbeck, Hannover, Zelle und Hamburg passiret hatte, traf ich bey meiner lieben Mutter und meinen Geschwistern zu Preetz ein, und mein ältester Bruder hatte unterdessen eine Stelle als Informator bey dem sehr respektablen Herrn Pastor Chemnitz zu Schönberg in der Propstey Preetz angetreten.

Nun war die Frage, wie ich weiter meinen Lebensgang nehmen sollte, und man hielt es durchgängig für rathsam, damit ich meiner Mutter als Wittwe nicht zur Last fiel, vorläufig zu meinem Vaterbruder, einem Prediger zu Leck im Amte Tondern, mich zu begeben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um meine Collegia zu repetiren, und mich auf mein ferneres Wirken vorzubereiten.

Mein Onkel und meine Tante nahmen mich mit sehr vieler, und wohl nur gar zu großer Güte auf, denn ich brachte in ihrem Hause ein ganzes Jahr sehr vergnügt unter vielen Unterhaltungen von den Geschwistern meiner Tante in Tondern, meiner Schwester zu Viöl, die uns bisweilen besuchte, und sonst, zu, wiederholte auch meine Collegia und machte von Leck aus einen Ritt zum Examen, nach Schleswig, woselbst der nachherige Canzler Boje, der in dem Hause des jetzigen Generalsuperintendenten Adler wohnte, und damals ein sehr geschickter Advocat war, auf Empfehlung meiner Verwandten in Leck die pro curatura ad Acta für mich übernahm und mir wesentliche Dienste Leistete. Ich logirte nahe bei diesem Hause, woselbst ich meine Relation ausarbeitete und in der Folge, mit einem guten Zeugnisse versehen, die nachgesuchte Untergerichtsadvocatenbestallung erhielt und dann wieder nach Leck zurückreisete. Von hier aus machte ich denn auch einen Ritt nach Viöl, woselbst meine älteste Schwester nun Wittwe geworden war, brachte daselbst ihre Geschäfte in Ordnung, Abfindnng mit dem neuen Prediger, Bücher- nebst sonstiger Auktion, und suchte mich ihr so viel ich damals konnte und einsah, nützlich zu machen, wofür sie mir, während ihres nachherigen 50jährigen Wittwenstandes, noch oft sehr herzlich gedanket hat. —

Während meiner Abwesenheit ward meine liebe Tante sehr krank, und als ich wieder in Leck ankam, fand ich sie sterbend, und schon im delirio. Nie habe ich ein zweites Exempel erlebt wie es wirklich wahr und gewiß sey, daß jemand sich, von Todesfällen und Leichenbegängnissen, ehe solche eintreten, deutliche Vorstellungen machen kann, welche nachher wirklich eintreten. Meine ebengedachte Tante besaß diese unglückliche Gabe, sie fühlte im Bett alsdann einen unwiderstehlichen Drang aufzustehen und nach der Straße zu blicken, wo sie denn deutlich sah, aus welchem Hause Leichen getragen wurden, nebst allen Begleitern, wovon sie jedoch nicht gerne sprach, als nur im engsten Vertrauen; auch erzählte sie mir lange vor ihrem Ende und bei völliger Gesundheit, daß sie bald sterben, und die Stelle wo ihr Sarg und ihre Leiche eingekleidet stehen würde. Leider erfolgte das nicht lange nachher, und mit Wehmuth erinnerte ich mich, als ich, nach dortigem Gebrauch, die Standrede bei offenem Sarge mitanhörte, ihrer wunderbaren Vorhersagung. So starb eine meiner besten Freundinnen, die ich je gehabt habe, die Ehefrau meines Vaterbruders, geborene Ahrends, etwas über 40 Jahr alt. Zum letzten Zeichen ihrer Zuneigung gab sie noch während ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Krankheit meinem Onkel Auftrag, mir nach ihrem Tode in ihrem Namen und zum Andenken ein hübsches silbernes Etui, in schwarzer Fischhaut, zu geben, worin allerlei silberne Sachen, Messer, Schere, Zirkel, Maaßstab pp. waren, welches ich meinem ältesten Sohne, dem Propsten, geschenket habe. Auch erhielt ich ihre ganze Sparcasse, bestehend aus goldenen und silbernen Münzen verschiedener Art, welche, nebst einem kleinen rothsammtnen Beutel, so mein Großvater seinem ältesten Sohn nebst einem kleinen Vorrath mühsam ersparten Geldes, als selbiger nach Academien ging, mitgegeben haben soll, welches ich denn noch zusammen aufbewahre.

Nachdem ich nun 1 Jahr in Leck gewesen war, und während der Zeit in Schleswig examiniret worden, verließ ich meinen guten Oncle und ward wieder nach Preetz zurückgerufen, woselbst ich Ostern 1763 durch die Fürsorge des Herrn Grafen Ranzau zu Rasdorf bei dem ältern Herrn Friedrich v. Hahn, dem Großvater des jetzigen Grafen, als Privatsecretair und Gerichtshalter auf Neuhaus, welches ihm nebst Lehmkuhlen und Groß-Collmar in Holstein wie auch Basedov nebst vielen andern Lehngütern in Meklenburg-Schwerin und Meklenburg-Strelitz gehörte, engagiret ward.

§ 5.

Mein Aufenthalt zu Neuhaus als Privatsecretair.

Ich hatte zu Neuhaus ein Gehalt 100 Rthlrn jährlich nebst freier Tafel Mittags und Abends, der Regel nach mit dem Herrn v. Hahn und seiner Gemahlin. Die Wäsche besorgte meine Mutter von Preetz aus. Meine Geschäfte bestanden in Vorlesen und Briefe an die Verwalter der verschiedenen Güter, Kaufleute pp., die der gnädige Herr mir dictirte, zu schreiben. Die Gegend von Neuhaus am Selentersee, ein großer Garten und die, nur durch ein Stakett von dem Garten abgesonderte, Wildkoppel, worin viel Damwild gehalten und im Winter gefüttert ward, gaben mir Gelegenheit zum Spazieren, welches mir aber ohne Bekannten und Freund wenig Vergnügen machte. Von einem hohen Berge in der Nähe, den ich bisweilen besuchte, konnte ich mit bloßen Augen damals die Ostsee, die Insel Fehmern und die darin belegene Stadt Burg ziemlich deutlich unterscheiden. Mein Hauptumgang war mit dem Herrn Pastor Luppnau und seiner Ehefrau, einer gebornen Wilkens, bei deren zu Neuhaus gefeierten Hochzeit ich zugegen war. Dieser Pastor Luppnau war ein sehr gebildeter und gelehrter Mann, welcher mehrere Jahre bei dem damals erst verstorbenen Statthalter, Herrn Markgrafen Ernst zu Brandenburg, welcher damals theils zu Gottorf, theils zu Friedrichsruhe residirte, Hof- und Schloßprediger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen, und als er gestorben war hielt Lucknau ihm eine Leichenpredigt, die ich noch gedruckt besitze. Lucknau hatte eine ausgesuchte Bibliothek, und da er auch Bibliothekarius bei dem jungen Herrn Friedrich v. Hahn war, welcher, nachdem er mit einem Gouverneur die gewöhnlichen Reisen bei den deutschen und anderen Höfen gemacht hatte, sich in dieser Zeit mit einem Fräulein Both aus Mecklenburg verheirathete, so hatte Lucknau Gelegenheit genug, seine Büchersammlung auf eine ausgesuchte Weise zu vergrößern. Das Kirchdorf Giekau, woselbst er Pastor, so wie der Herr v. Hahn Patron der Kirche war, lag auf dem Fuhrwege nur etwa eine halbe Meile, und auf dem Fußsteige nur ein mäßiger Spaziergang von Neuhaus. Seinem Hause verdanke ich die angenehmsten Stunden, welche ich in solcher Gegend verlebt habe. Er war in der Blüthe seiner Jahre und, dem Anschein nach, von sehr fester Gesundheit. Sein übertriebener Hang zum Studieren, wobei er den größten Theil der Nacht zubrachte, nebst dem starken Tobackrauchen, nahm ihm nach und nach alle Munterkeit. Seine Seelen- und Leibeskräfte wurden nach und nach so schwach, daß er wenige Jahre, nachdem ich Neuhaus verlassen, in einem Alter von kaum 40 Jahren abdanken mußte. Er zog nach Plön, wo er, und in der Folge seine Frau, auch gestorben sind. Unstreitig gehörte er zu den ersten Kanzelrednern seiner Zeit, hatte dabei ein sehr ehrfurchtgebietendes, gravitätisches Ansehen und einen über alle Maaßen angenehmen, wohltönenden Vortrag, und hatte sich durch seinen langen Aufenthalt beim Statthalter am Hofe die feinsten Sitten und Lebensarten erworben.

Der Hauptnutzen, welchen mir mein Aufenthalt zu Neuhaus verschaffte, bestand darin, daß ich die vornehmsten sowohl Adlichen als Gelehrten dieses Landes, wozu ich sonst in keiner Lage Zutritt gehabt haben würde, wenn auch nicht genau kennen lernte, doch ihrer Unterhaltung bei Tische beiwohnen durfte. Da der Hr. v. Hahn eine vorzüglich gute Tafel hielt, die sich keineswegs auf bloße Gutsproducte einschränkte, und mit den vorzüglichsten Köchen versehen war: so fehlte es nicht an sehr häufigen Besuchen vieler Gutsbesitzer aus der Nähe und Ferne, Amtleuten, Professoren, sogar der Fürst Bischoff von Eutin, die Mitglieder des geheimen Staatsconseille zu Kiel waren oft Tischgäste, wenn wir uns, wie gewöhnlich geschah, den ganzen December Monat während des ganzen Umschlags und der Jahrmärkte, zu Kiel aufhielten. Mit gleicher Gastfreundschaft wurden die Benachbarten während des alljährlichen Aufenthalts zu Collmar, woselbst noch damals ein großes Schloß mit Thürmen für die Herschaften war, und zu Basedow in Mecklenburg bewirthet. Nach letzterem Orte machten wir gleichfalls alle Jahr, bald

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über Lübeck, bald über Herrnfehre und bald über Travemünde, eine Reise, die gewöhnlich mehrere Wochen dauerte. Von da nahm mich der Herr v. Hahn auch mit nach Mecklenburg-Strelitz, und es war meine eigene Schuld und Unbesonnenheit, daß ich, bei der geringen Entfernung von Berlin, wohin oft allerhand Victualien von Basedow geliefert wurden, nicht auch diese Stadt kennen lernte.

Von dem Umgang der verschiedenen Stände und vorzüglich der Adlichen unter einander hatte ich also Gelegenheit genug, mir Kenntnisse zu erwerben. Ich spielte indessen, vorzüglich bei den adlichen Gesellschaften, indem damals der Geburtsadel noch sehr übermüthig gegen Bürgerliche war, die sehr subalterne Rolle eines Bedienten, und war sehr oft mehr Zuschauer als Theilnehmer der Gesellschaft. Nicht wenig auffallend war mir in solcher Hinsicht der lächerliche Unterschied, welcher bei solchen Gesellschaften zwischen Secretair, Informator und Verwalter, in Verhältniß mit den vornehmen Gästen, in Ansehung des Brots, der nicht mit einem goldenen Rand versehenen Gläser und dem Maaße des Weins gemacht ward. Der Verwalter, welcher nur des Sonntags Mittags mit aß, mußte, nach der eingeführten Gewohnheit, wenn der Braten kam, aufstehen, stillschweigend eine tiefe Verbeugung machen und sich entfernen. Mir ward solches nicht zu verstehen gegeben, und ich blieb daher bis der Caffee, der noch bei Tisch gleich nach dem Essen serviret ward, getrunken war. Diese sehr subordinirte Rolle, welche sich auch in manchen andern Kleinigkeiten äußerte, war mir natürlich sehr empfindlich, indem ich damals noch voll von academischen Grillen, einen großen Werth auf mich selbst setzte. Wegen der manchen Annehmlichkeiten, welche ich indessen doch genoß, schickte ich mich bald in meine Lage und achtete die Unannehmlichkeiten weiter nicht. Ich hätte indessen bei meinem unermeßlich reichen Principal, wenn ich vernünftiger gewesen wäre, und mehr Weltkenntnisse gehabt hätte, leicht durch Freygebigkeiten mein zeitliches Fortkommen befördern können, wenn ich mich in die Launen meiner Herrschaft, und vorzüglich der alten Frau v. Hahn, zu schicken gewußt hätte, denn mein Nachfolger, der Canzeleyrath und Landvogt Lesser, welcher sich nachgiebiger zu nehmen verstand und nicht so wie ich unbesonnener Jüngling immer widersprach, erhielt bei seinem Abgang von diesem Secretariat nicht nur das Inspectorat von Groß-Collmar, nebst Pachtung der zu dem Hofe gehörenden Ländereien, sondern auch eine bedeutende jährliche Pension, welche er auch noch nachher als Bürgermeister in Tönningen und in der Folge als Landvogt in Süderstapel, bis zu seinem vor wenig Jahren erfolgten Tode, immer genossen hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei einer in dieser Zeit wie gewöhnlich mittelst eines Beiwagens nebst dem Koch und Kammerdiener gemachten Reise über Travemünde nach Basedow begegnete uns, diesseits der Trave im District Oldenburg, bei einem Kirchdorfe, dessen Namen mir entfallen ist, der mir unvergeßliche Unfall, daß der mit 4 starken Baupferden bespannte Wagen durch die Ungeschicklichkeit des Bauknechts dergestalt in einer abhängigen Gegend umfiel, daß alle 4 Räder in die Höhe kamen. Ich ward bei diesem Umwerfen weit weg geschleudert, mein Begleiter, der Koch Schütz, kam aber unter den stark bepackten Wagen zu liegen, gab sein Leben schon verloren. Mit unserer und hauptsächlich der herbeigerufenen Leute Hülfe aber ward er noch ohne sonderliche Beschädigung herausgezogen, und wir konnten, nach einigen nicht großen Reparationen, unsere Reise nach Travemünde fortsetzen und ich hatte Ursache, Gott für die damalige Rettung meines Lebens zu danken.

Bei so manchen Annehmlichkeiten, welche meine Station zu Neuhaus mir gewährte, wohin ich denn auch die Besuche bei meinem ältesten Bruder, welcher damals zu Schönberg, nur etwa eine Meile von Neuhaus, bei dem sehr ehrwürdigen Pastor Chemnitz als Gehülfe im Predigen und als Informator seines Sohnes, des noch jetzt zu Preetz lebenden und practicirenden Doctor Martin Chemnitz, conditionirte, wie auch bei meiner Mutter in Preetz, welche Touren ich damals zu Pferde machte, allerdings rechnen muß, war mir doch meine damalige Lage keineswegs so angenehm als sie hätte seyn sollen. Der Mangel an Beschäftigungen, das Lesen und Studieren ohne besondere Absicht oder nahen Nutzen, die sterile Einsamkeit und hauptsächlich wohl unnütze Besorgnisse wegen der Zukunft und hypochondrische Beschwerden erlaubten mir keine ruhige Ansicht meiner damaligen Lage und vergrößerten die damit verbundenen Unannehmlichkeiten. Auch fühlte ich einen beständigen Drang zur Advocatur, welchen ich in meiner damaligen Lage nicht befriedigen konnte. Es war mir daher sehr willkommen, daß, nachdem ich 4 volle Jahre auf Neuhaus zugebracht hatte, mein Gönner, der Herr Geheimrath Graf Christian Emil Ranzau auf Rasdorf mich gleichsam herausriß, indem er mir das Nachtheilige meiner jetzigen Lebensweise, in Ansehung meines künftigen Fortkommens, zu Gemüthe führte und mir anrieth, den Herrn v. Hahn aufzusagen, indem ich seinem Rathe zufolge Willens sei, mich lediglich der Advocatur zu widmen. Ganz unerfahren mit practischen juristischen Geschäften und bei dem vorherigen Umgang bloß mit Theologen, wäre dies nun ein überaus gewagter Schritt gewesen, zumal da ich gänzlich bis auf wenige 100 Rthlr., welche ich mir bisher erspart hatte, von Mitteln entblößet war, meine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verwittwete Mutter aber, welche genug zu thun hatte, sich und ihre noch kleinen Kinder anständig durchzubringen, nicht mit Abmuthung einer Unterstützung beschweren konnte und mochte. Mein theurer Graf aber, der zwar gar keine Lust hatte, mich mit Geld zu unterstützen, räumte alle obgedachten und sonstigen Schwierigkeiten auf eine sehr wohlthätige Weise dadurch aus dem Wege, daß er mit einem der damals angesehensten Advocaten in Glückstadt, dem Obersachwalter Wiebel, meinetwegen vorläufig Abrede traf und nachher meine Correspondenz mit demselben durch seinen Beistand leitete und mir das Wesentliche vorschrieb. Ich mußte gedachtem Hrn. Obersachwalter daher in einem sehr submiß abgefaßten Briefe meine Dienste anbieten und um Erlaubniß ansuchen, ohne allen Gehalt in seinem Hause mich mit processualischen Angelegenheiten bekannt zu machen, und, wo er mich brauchen könnte, für ihn zu arbeiten.

§ 6.

Meine Advocatur in Glückstadt.

1767 den 30sten April reiste ich mit der ältesten Demoiselle Gretrinchen Henslern, einer Schwester der Pastorin Högern und meiner Schwiegerin, der General Superintendentin, von Preetz nach Süderau und von da Nachmittags unter vielen ängstlichen, bangen Sorgen und Anrufungen Gottes auf einem Frachtwagen nebst meinem Koffer, einem Nußbaumschreibtisch und einem Bücherkasten hieher nach Glückstadt, woselbst ich ungefähr um 4 Uhr ankam und nach Abrede vor dem Hause des Herrn Obersachwalter Wiebel am Fleth, welches jetzo der Herr Canzler v. Brockdorf bewohnt, abstieg.

Ich ward daselbst sehr freundlich empfangen, trank daselbst in Gesellschaft der fünf, damals sehr jungen, Kinder, Caffee und mir ward eine sehr bequeme Stube in der ersten Etage, wenn man die Treppe herauf kommt, und deren Aussicht theils nach der Straße, theils nach dem Garten geht, angewiesen. Der Obersachwalter Wiebel war damals ein Mann in seinen besten Jahren voll Leben und Feuer und mit einer sehr großen Beredsamkeitsgabe versehen. Als Advocat hatte er einen sehr großen Zulauf aus allen Gegenden Holsteins, vornämlich auch aus den adl. Districten, und bei dem Holst. Landgerichte, wozu die nahe Verwandschaft und Schwiegerschaft mit dem damaligen Herrn Landsyndico Cirsovius, welcher seine Schwester in der Ehe hatte, natürlich mit beitrug. Er schränkte seine Praxim aber nicht auf die Obergerichte ein, sondern advocirte bei allen Untergerichten in der hiesigen Gegend, in Dithmarschen und bei den Aemtern, Bauergerichten und in den Städten, woselbst er großen Beifall fand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das mündliche Plädiren, worin er sehr glücklich war, beschäftigte ihn am liebsten. Er mochte aber nicht gerne über sitzende Arbeiten seyn, und über Nachschlagen der Gesetze und Rechtslehrer, wenn es auf Rechtsfragen ankam. Er brauchte mich hauptsächlich dazu, ihm das jus aufzusuchen, wovon er denn bei den Verhandlungen Gebrauch machte, nur selten erlaubte er mir kleine Supplicationen zu machen, welche bezahlt wurden. Da ich also wenig oder nichts verdiente, aber Essen und Trinken doch unentgeltlich genoß: so bestand der größte Nutzen, welchen ich von dieser Verbindung hatte, außer der hiesigen Bekanntschaft und den Parteien, die ich da häufig vorfand, darin, daß ich bei dem freien Gebrauch seines Aktenschranks die sämmtl. Holst. Gerichte und die Gerichtsverfassung nebst dem Verfahren kennen zu lernen Gelegenheit hatte, welches mir in der Folge sehr nützlich gewesen ist, zumal ich solches alles kennen zu lernen vorher gar keine Gelegenheit gehabt hatte. Nach Verlauf eines Jahres kündigte ich ihm diese Verbindung auf, um einen Versuch zu machen, ob ich auf meine eigene Hand mit der Advocatur fortkommen könne. Ich miethete daher in verschiedenen Häusern, in der Deichstraße, auf der Ecke des Markts und der Kremperstraße und am Deiche nach und nach Zimmer, ließ mir Essen holen und erwarb bald soviel, daß ich die Kosten meines Aufenthalts und meiner Bedürfnisse damit bestreiten konnte. Im Jahre 1773 wagte ich sodann, ungeachtet meine Verdiensteinnahme noch sehr mäßig war, meine Frau geborne Wincklern in Hamburg zu heirathen, welche mir zwar kein eigentlich in Betracht kommendes Vermögen zubrachte, mit welcher ich aber 54 der glücklichsten Jahre meines Lebens den liebevollsten Umgang genossen und 4 Kinder mit ihr gehabt, wovon das erste aber ein Mädchen, welche nach den beiden Großmüttern Christiane Agneta genannt ward, in einem Alter von 8 Tagen an der Mundklemme starb und von mir auf dem hiesigen Kirchhofe neben dem Sarge ihres Großvaters, des Dr: Zacharias Winckler, begraben ward. Dieser mein Schwiegervater mußte durch göttliche Fügung mehrmalen von Hamburg zum Besuch bei seiner ältesten Tochter, die an den damaligen Inspector der Plessischen Wildniß, Herrn Rudolphi, verheirathet war, herüber kommen, bei welcher Gelegenheit ich dann die Wincklersche Familie und vorzüglich meine, mir immer unvergeßlich liebe Ehefrau, G. S. H. kennen lernte, mit welcher ich am 10ten Novbr: 1773 zu Crempe in dem Hause des Justizraths u. Landschreibers Winckler priesterlich copulirt ward. Der Segen Gottes kam seitdem sehr reichlich über meine Geschäfte, und die drey Söhne, welche Gott uns gab, sind seitdem meine größte irdische Freude bis in meinem grauen Alter gewesen. Zahllose Freuden habe ich, ungeachtet meiner fast überhäuften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arbeiten in diesem großen Zeitabschnitt meines Lebens, hauptsächlich durch Gedeihen meiner Verrichtungen, durch die Verbindung mit der Familie und den Freunden meiner sel: Frau in Hamburg, mit meinen Blutsverwandten genossen, aber auch durch den tödlichen Hintritt vieler von ihnen sehr schmerzhafte Verluste erlitten. Dahin gehört vorzüglich der Tod meiner zärtlichen Mutter, Christiana, geb. Westhoffen. Dabei traf sich der seltene Fall ein, daß meine Mutter niemals ihre 8 Kinder, welche zum Theil weit entfernt und zerstreut waren, zusammen bei sich gehabt hatte. Nur einmal genoß sie dieses so sehr gewünschte Vergnügen. Meine Schwester aus Viöl, mein Bruder, der nachherige Generalsuperintendent, der Conferenzrath aus Copenhagen, mein jüngster Bruder Hans Carl, damals Prediger in Neumünster, und meine beiden, jetzo noch lebenden, Schwestern, die noch jetzo als Wittwen leben, waren nebst ihren resp. Ehegenossen, und auch ich mit meiner Frau zu Preetz bei meiner Mutter versammelt, und während unseres Zusammenseyns starb meine Mutter, wozu wahrscheinlich die große Freude vieles beitrug, oder auch die Betrübniß wegen unserer Trennung, welche nach Gottes Willen die letzte auf dieser Erde seyn sollte.

Unvergeßlich ist mir das Gelübde, welches mein ältester Bruder in dem Augenbick, da unsere Mutter verschieden war, an ihrem Sterbebette knieend in der herzerhebendsten Stimmung damals laut und rührend aussprach, daß wir alle, bis auch wir hinübergingen, der Tugend treu bleiben und einst mit ihr den Lohn davon von der Barmherzigkeit Gottes und dem Verdienste unseres Erlösers, freudig und getrost erwarten wollten.

Unter dem Geläute in beiden Kirchen begleiteten ich und mein Bruder Leonhard die theure Leiche nach der Fleckenskirche in Preetz, woselbst sie auf der andern Seite der Fleckenskirche, als wo der Körper meines Vaters begraben war, in einem Erbbegräbniß, welches die Preetzer Gemeine uns sehr liberal schenkte, unter Anstimmung der Orgel, eingesenkt ward.

Zu meinen größten Familienfreuden während des, in diesem Paragraphen bemerkten, Zeitraums gehört die Erhebung meines ältesten Bruders Johann Leonhard zu der Würde eines Oberkonsistorialraths u. Generalsuperintendenten für Holstein; meine Schwester Charlotte Georgine ward an den Herrn Pastor Hammer, damals Hauptprediger zu Plön, verheirathet, und nach deren Tode heirathete er eine jüngere Schwester von mir, die noch jetzt lebende Wittwe Christiane Sophia, er aber ward Prediger zu Nienstädten, in welchem Kirchspiel, um sich von seinem Grabe nicht zu entfernen, meine Schwester nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Tode als Wittwe noch zu Blankenese, wenn gleich sehr eingeschränkt doch sehr glücklich lebt. — Sodann verlor ich in diesem langen Zeitraum, außer meiner gedachten Schwester Hammer, auch alle meine drey Brüder, den Conferenzrath Heinrich zu Copenhagen, den Superintendenten Johann Leonhard und den Prediger zu Zarpen, Hans Carl, imgleichen den guten Ehemann meiner jüngsten Schwester, Hans Bruhns, in Meldorf, und an verschwiegerten Personen verstarben die, von jedem höchstgeschätzte, verwittwete Superintendentin Ida geb. Hensler und ihr Bruder der Etatsrath u. Professor Hensler zu Kiel, imgleichen deren Bruder Peter Hensler, der als ritterschaftlicher Syndicus zu Stade verstarb.

Wie viele von meinen Bekannten und Freunden ich in dieser Zeit verloren habe, vermag ich garnicht aufzuzählen; genug, daß auch kein einziger von allen, die bei meiner Geburt zugleich mit mir lebten, mehr vorhanden ist. Auch starb in dieser Periode der Herr Pastor Wilder zu Collmar, mit welchem ich während fast 60 Jahren in der vertrautesten Freundschaft gelebt, ihm meinen Entschluß in Glückstadt zu advociren großentheils zu danken habe, auch nebst meiner Frau zahllose Besuche auf sein dringendes Verlangen daselbst gemacht, und immer äußerst liberal und herzlich aufgenommen wurden. Nicht kann ich aber die große Menge der Bekannten, der Prediger auf der Nachbarschaft und der hiesigen an der Schloß- und Stadtgemeinde herzählen, welche der Tod mir nach und nach entrissen hat.

Dagegen aber muß ich auch meiner dankbaren Empfindungen gedenken, für so viele große Segnungen, womit mich Gott während meines hiesigen Aufenthalts bisher begnadigt hat. Denn außerdem, daß meine Frau und ich während des größten Theils unseres Lebens nebst unsern Kindern immer gesund gewesen und eines Arztes überall nicht bedurft haben, außerdem, daß meine selige Frau, welche es in ihrer Familie sehr groß gewohnt war, sich bei meinem geringen Verdienste im Anfang völlig darnach einzuschränken verstand, ohne daß dadurch unserm vergnügten, glücklichen Zusammenseyn irgend etwas abging: so segnete auch der liebe Gott meine Arbeiten u. meinen unermüdeten Fleiß in jüngern Jahren in einem so hohen Grade, daß ich nach und nach, ungeachtet ich von manchen Seiten, und vorzüglich durch den Legationssecretair Leisching um einen großen Theil meines sauer erworbenen Vermögens gebracht ward, doch so viel erübrigte, daß ich meine 3 Söhne nicht nur überflüssig mit dem zum Studieren, Reisen u. s. w. Erforderlichen versehen, und dadurch ihre Lebensbahn bisher sehr habe erleichtern können, sondern auch zu den Zeiten, da ich es ihretwegen und meiner Verbindungen halber,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nützlich fand, einen bedeutenden Aufwand durch vornehme Tischgesellschaften und sonst habe machen können, ohne deshalb unserm häuslichen Leben irgend etwas Nöthiges und Anständiges entziehen zu dürfen.

Ich erwarb mir durch meine Redlichkeit und ununterbrochene unermüdete Sorgfalt, die mir anvertrauten Geschäfte mit ängstlicher Treue auszurichten, den Beifall und das Zutrauen meiner Zeitgenossen, 4 Kanzler und fast ebenso oft ausgestorbener Mitglieder der hiesigen Obergerichte; auch breitete sich mein Ruf fast in allen Gegenden Holsteins, weil ich von allen Seiten Aufträge bei den Unter- und Obergerichten erhielt, sehr aus, und ich ward dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur eine große Auswahl in den zu führenden Processen zu beobachten, sondern konnte auch mir, oder hauptsächlich meinen Kindern, hinlängliche Gelegenheit verschaffen, sich in der Welt fortzuhelfen und ihnen einen mir gebliebenen Theil meines Vermögens zu hinterlassen, auf welchem, so viel ich bei der sorgfältigsten Prüfung weiß, nirgends ein Fluch oder gewissenloser Erwerb darauf ruhet. Nachdem ich nun weit über 50 Jahre, welches gewiß ein seltener Fall ist, die Praxim der Advocatur getrieben hatte, deren Fortsetzung mir wegen des noch immer fortdauernden Beifalls zwar sehr anempfohlen ward, die ich aber schon mit meinem 50sten, nachher 60sten Jahr aufzugeben entschlossen war, doch aber solche um große Verluste, die ich hie und da erlitten, einigermaaßen zu ersetzen, noch länger continuirte, so ward die Schwäche meiner Augen nach und nach immer stärker, und ich ward dadurch gezwungen, meinen Geschäften ein endliches Ziel zu setzen, indem ich hoffte, daß mein Sohn Wilhelm meine Fußstapfen betreten würde, welcher Plan aber, ungeachtet seiner vorzüglichen Geschicklichkeit, wodurch er sich auch beim Examen den ersten Charakter mit einer Auszeichnung erwarb, dadurch einigermaaßen vereitelt ist, weil er, nachdem er mehrere Jahre unter hinlänglichem Zulauf bei Untergerichten advociret hatte, den etwas übereilten Entschluß faßte, überall keine Processe bei Untergerichten anzunehmen und seine Praxim lediglich auf die Obergerichte dieses Landes einzuschränken, auch so gutmüthig war, seinen academischen Freunden und sonstigen Bekannten, zur Beförderung ihres Fortkommens, die Ausarbeitung der Recesse und Supplicationen bei dem hiesigen Ober- und Landgerichte zu überlassen, und nur bloß die nur wenige Ausbeute gewährenden und sehr mühevollen Vorträge ihrer Ausarbeitungen zu übernehmen.

Unter den vielen, ich möchte wohl sagen, fast zahllosen Arbeiten, mittelst welcher ich während eines so großen Zeitraums manchem Unterdrückten zu seinem Rechte verholfen, und manchem Unrecht gesteuert habe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

befanden sich auch Sachen von größter Wichtigkeit. Die erste der Art war für meinen Gönner, den Herrn Geheimenrath Grafen v. Ranzau zu Rasdorf, welcher so großmüthig war, mir, einem jungen und unerfahrenen Manne, hauptsächlich darum die Führung eines sehr wichtigen Landgerichtsprocesses wider seinen Vetter, den geheimen Staatsminister den Grafen Schack Carl v. Ranzau zu Aschberg und dessen Creditoren wegen widersprochener Veräußerung des Fideicommisgutes Aschberg, um mir dadurch einige Celebrität zu verschaffen, zu übertragen, welche Großmuth ich jedoch damit erwiederte und zugleich indirekte die Kosten, welche ihm mein Studieren gemacht hatte, reichlich vergütete, daß ich anstatt der 3000 Rthlr., wozu die beiden obgedachten Urtheile des Landgerichts taxiret worden, und welche Summe auch mir nach klarer Vorschrift unserer Gesetze beikam, wie denn auch meinem Gegenanwalt, dem Herrn Justizrath Böckmann von seinen Parteien bezahlet worden, weil Sr: Exellenz zu verstehen gaben, wie sie es unbillig fänden auch undankbar, wenn ich auf mein Recht bestehen wollte, mich mit 500 Rthlr. friedlich erklärte.

Für Communen, soweit ich mich deren erinnere, habe ich gearbeitet: für die Städte Oldenburg, Preetz, Glückstadt, Krempe, Itzehoe, Wilster, für die Dorfschaften Rethwisch, Neuenbrock wegen Wasserableitungen, imgleichen Königsmoor, vor allen aber für die Landschaft Süderdithmarschen, wegen des Kudensees und Regulirung der Gränze zwischen Dithmarschen und Holstein; für den Kronprinzen- und den Hedwigenkoog u. s. w. An wichtigen Privatprocessen erinnere ich mir nur noch des für den Geheimen Conferenzrath v. Qualen oder vielmehr für das Kloster Uetersen, wegen verweigerter Aufnahme des Fräulein v. Levetzau, die nicht ehelig und nicht adelig geboren war, und deren Abweisung auch vom Landgericht erkannt ward. Mein Gedächtniß ist so schwach, mich mehrerer, sehr wichtiger, gerichtlichen Streitigkeiten, die ich geführet habe, zu erinnern. Genug, daß ich während eines Zeitraums von über 50 Jahren, nämlich von 1767 bis 1820, soviel ich nur irgends bestreiten konnte, von allen Gegenden Holsteins mit Arbeiten überhäufet ward, welchen ich denn auch mit äußerstem Fleiße, Sorgfalt und Anstrengung und soviel ich einzusehen vermogte, äußerst gewissenhaft und treu mich unterzogen habe. Gott belohnte auch meinen Fleiß mit einem Beifall aller derer, mit welchen ich als Richter und Parteien in Verbindung stand. Natürlich war es, daß ich auf solche Art und bei einer sehr ordentlichen Haushaltung nebst vernünftiger Sparsamkeit, welche ich meiner lieben seligen Frau verdanke, des Segens Gottes durch Erwerbung eines gutem Vermögens genoß, welches jedoch während der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzten 10 Jahre durch große Geldverluste unter andern bei dem Legationsrath Leisching auf Caden und Bossee, gewiß durch weise Fügung Gottes, zum Besten meiner Kinder, welche immer der Hauptgegenstand bei meinen unermüdeten Arbeiten gewesen sind, sehr vermindert worden ist.

Schluß.

So ist nun mein irdisches Leben bis zu einem sehr hohen Alter, welches weder meine Geschwister und Seitenverwandte, noch meine Eltern und Großeltern bei weitem erreicht haben, dahin geflossen, und ich sehe gleich dem Wanderer nach zurückgelegtem langen Wege auf selbigen zurück, und nur sehr dunkel erinnere ich mich der mannigfaltigen Abwechselungen, der Leiden und der Freuden, der Genüsse und der Entbehrungen, die mir während solcher Zeit zu Theil geworden sind. Bei der letzten sehr ernsthaften, doch nach der weisen Regierung Gottes unvermeidlichen Scene, welcher ich mich immermehr nähere, bleiben die Grundsätze des Evangelii und der Religion, sowie einer vernünftigen Weltweisheit meine vorzügliche Hofnung, Trost und Aufmunterung. Außerdem habe ich mir angewöhnt, folgende Grundsätze der Weisheit meinem Gemüthe tief einzuprägen. Nach allem Grübeln muß der vernünftige Philosoph, will er anders einen festen Grund haben, doch dabei stehen bleiben:

„Ens entium miserere mei!“

Ferner:

„Qui me servasti puerum juvenemque virumque, nunc fer opem misero, Christe, benigne seni!“

auch: „mein Heiland nimm dich meiner an, weil mir sonst niemand helfen kann.“

endlich das letzte Wort meines sterbenden Vaters:

„Jesus allein ist mein Panier!“

Von den Erfahrungen meines langen Lebens kann ich Euch, meine lieben Kinder, im Allgemeinen nichts neues und nichts neueres mittheilen, als was Ihr selbsten, da wir so lange noch miteinander gelebt haben, nun schon selbst erfahren habt und so lange Euch Gott das Leben auf dieser Erde fristen will, erfahren werdet. Ich habe nie Ursache gehabt, mit den Führungen Gottes, wenn ich mich ihnen nur stille und gelassen hingab und seiner Güte, Weisheit u. Macht kindlich vertraute, auch den Ausgang abwartete, jemals unzufrieden zu seyn. Desto öfterer mit mir selbst, theils wenn ich alles besser wissen und eingerichtet sehen wollte, theils wenn ich mich selbst anklagen mußte, nicht nur in Ansehung des Handelns sondern auch des Unterlassens. Das wird denn auch wohl Euer und der meisten Menschen, die es redlich mit Gott und mit sich selbst meinen, immer bleiben, so lange wir noch in diesem Körper

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wallen. Ich wiederhole Euch, was ich Euch so oft gerathen und eingeschärft habe, wie ihr noch Kinder waret und Unterricht bedurftet, „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Ihr kennt ja Eure Pflichten völlig. Gott gebe Euch Weisheit und Kraft und eigenen Trieb, selbige auszuüben!

Noch kann ich diese Zeilen nicht schließen, ohne Euch herzlich zu danken für so manche Freude, welche Ihr mir durch die Erfüllung meiner hauptsächlichsten irdischen Wünsche, welche immer nur auf Eure wirkliche Wohlfahrt gerichtet waren, gemacht habt. Auch für die Nachsicht und Geduld so Ihr mit meinen Unvollkommenheiten und Schwächen gehabt und auch Eure jetzt sel: Mutter verehrt habt, und ich bitte Euch in Ansehung meiner noch übrigen Lebenszeit, bei vielleicht harten Proben, die mir noch beschieden seyn möchten, damit fortzufahren. Gott segne Euch, meine lieben Kinder und leite Euch auf der rechten und sichern Bahn zum ewigen Leben! Amen!“

Anfang Mai 1817 erkrankte Christian Callisen an einem hartnäckigen Leiden auf dem linken Auge, nachdem er schon früher das rechte an einer ähnlichen Krankheit verloren hatte. Sogleich eilte sein Sohn Adolph von Kopenhagen nach Glückstadt um selbst den Vater unter seine Obhut zu nehmen. Es scheint sich um eine Hornhautentzündung gehandelt zu haben, die bald schlimmer, bald besser wurde. Obgleich Adolph am 6. Mai seinem Bruder nach Schleswig schrieb, daß es wahrscheinlich gelingen werde das Sehvermögen zu erhalten, so ging doch diese Hoffnung nicht in Erfüllung, vielmehr wurde das Auge immer schwächer, sodaß der alte Herr 8 Wochen im Dunkeln bleiben mußte. Er war nun genöthigt seine Briefe dem Schreiber zu diktiren, da aber sein Sohn in Schleswig klagte, wie schwer er die eigenhändigen Briefe des geliebten Vaters entbehre, begann er wieder selbst zu schreiben, freilich unsicher und schief, auf großem Bogen, aber doch immerhin völlig leserlich. Es ist rührend diese Schreibversuche zu sehen, mit denen er dem geliebten Sohne eine Freude zu machen sucht, aber im folgenden Jahr war auch dies zu Ende und der letzte selbst geschriebene Brief ist vom 12. Mai 1818, dann folgen nur Diktate, die theils der Sohn Wilhelm, theils der Schreiber zu Papier brachte. Am meisten beklagte der würdige Greis, daß er nicht mehr lesen konnte, während er früher die neuen Erscheinungen der Literatur in Wissenschaft, Politik und Religion aufs Eifrigste verfolgte. Juridische Bücher, im Druck erschienene Predigten, Streitschriften schaffte er eifrig an und erweiterte bis in sein Alter seine Kenntnisse. Als im dritten Heft des Sophronizon von 1819 Johann Heinrich Voß in dem Aufsatz „wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verstorbenen Bruder, den Generalsuperintendenten J. L. Callisen, angriff, da wallte dem alten Manne sein Blut vor Unwillen und entschlossen, selbst dem Herrn Hofrath die gebührende Antwort zu geben, überließ er nur ungern seinem Neffen die Entgegnung.

Auch für wohlthätige und gemeinnützige Einrichtungen interessirte er sich lebhaft und unterstützte Verwandte und Fremde, Sparkassen und Vereine, auch fehlte seine Name bei keiner Sammlung im Lande. Im Jahre 1820 schenkte er dem Taubstummen-Institut seine schöne Bilderbibel, die viele Freude machte.

Je mehr sein Sehvermögen abnahm, um so ungeduldiger konnte der alte Herr gelegentlich werden. Trug er auch für gewöhnlich sein Leiden mit christlicher Geduld, so kamen doch Augenblicke, in welchen er seine Hülflosigkeit schwer empfand. Besonders waren es die Sterbefälle in seiner Freundschaft, die ihn heftig erregten und ihn immermehr seine Einsamkeit empfinden ließen. So starben im Jahre 1820 seine Freunde, der Kanzleirath Dose und der Etatsrath Rachel, und ließen eine große Lücke in seinem Leben zurück. Um so dankbarer war er, wenn die alten Bekannten, die Herren vom Landgericht und die Generalsuperintendenten, wenn sie nach Glückstadt kamen, ihn besuchten und eine Pfeife und eine Tasse Thee bei ihm nahmen. Und rüstig erwehrte er sich der zunehmenden Altersschwäche; am 15. Mai 1820 plädirte er noch einmal vor dem Obergericht und feierte im selben Jahre mit der treuen Gattin das 60jährige Amtsjubiläum seines treuen Freundes des Pastor Wilder in Kollmar. Aber noch einsamer sollte der Greis werden durch den, am 17. December 1826 erfolgenden, Tod seiner Gattin, welche so lange Jahre Freude und Arbeit mit ihm getheilt hatte. Freilich lebte noch sein Sohn Wilhelm bei ihm, welcher als Obergerichtsadvokat in Glückstadt praktizirte, aber dieser war sehr häufig in Geschäften und zum Vergnügen in Hamburg und Kiel und war auch seiner Naturanlage nach kein passender Gesellschafter für den Vater. Da klagt dieser denn oft über Einsamkeit, über den Mangel an anregender geistiger Thätigkeit, über den Kummer, der ihm dadurch erwächst, daß er nicht mehr das Grün der Bäume, nicht mehr die Pracht der Blumen in seinem Gärtchen sehen kann, die ihn früher so glücklich machten, wenn im Sommer Rosen und Feuerlilien, Pfefferbäume und Erdbeeren blühten, wenn letztere auch nicht immer Frucht trugen; daß er nicht mehr die Pracht der Sterne sehen kann, deren Bahnen er früher mit so großer Freude verfolgte. Da rieth ihm sein Sohn Christian, die Geschichte seines Lebens zu Papier bringen zu lassen, und wenn er auch zunächst allerlei Bedenken hatte, so leuchtete ihm doch der Plan ein und im Dezember 1827 begann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er seinem Schreiber die Erinnerungen aus seinem Leben zu diktiren und hatte Freude davon. Im Januar 1828 war er bis zu seiner Studienzeit in Göttingen gekommen und im Oktober war das Manuskript fertig, welches er seinem Sohne Christian übergab, mit dem Auftrage, es nicht in verkehrte Hände kommen zu lassen, da doch niemand als seine Kinder Interesse daran haben könnte. Aber gewiß würde er damit einverstanden gewesen sein, wenn seine Worte nicht nur den Enkeln und Urenkeln, sondern auch den Ur-Urenkeln in Herz geschrieben werden könnten, und in diesem Sinne glaube ich nicht gegen die Pietät zu verstoßen wenn ich die Geschichte, einfach und fromm, wie sie aus dem Munde des würdigen Greises gekommen, späteren Generationen zu Nutz und Frommen hier wiedergegeben habe.

Eine der wichtigsten Fragen war, bei der Hülflosigkeit des alten Mannes, die Besetzung der Bedienten-, resp. Schreiberposten. Meistens waren es junge Leute, welche gleich nach der Konfirmation den Dienst bei ihm antraten, häufig ausgesucht von dem Sohne Christian. Treu und ehrlich mußten sie vor Allem sein, und in diesem Punkte glückte es fast immer. Gelegentlich war der Bediente plump und ungehorsam, war ungeschickt beim An- und Auskleiden seines Herrn; im Allgemeinen war er jedoch gut versorgt. So war Samuel von 1816—1822, Nikolaus Sommer bis zum Sommer 1823 bei ihm; ihm folgte Nikolaus Wendel, welcher schon im Oktober 1828 fort sollte, aber bis Ostern 1829 blieb, wo ihm Friedrich Bade folgte. Ostern 1832 trat Lorenz Schulz an und blieb bis zum Tode des alten Herrn dort. Nach ihrem Abgang wurde für die jungen Leute gesorgt; meistens wurden sie Lehrer, Bade wurde eine Stelle als Schiffsjunge bei einer großen Hamburger Rhederei besorgt, da ihm der Aufenthalt in Glückstadt eine lebhafte Neigung für das Seeleben eingeflößt hatte.

Vom weiblichen Dienstpersonal war Liesbeth Fuhlendorf, geboren am 1. Dezember 1755, gestorben am 26. April 1835, als Amme für Christian im Jahre 1777 ins Haus gekommen und verblieb hier als Beherrscherin der Küche 58 Jahre lang bis zu ihrem Tode. Nach der Art alter Dienstboten wurde sie im Laufe der Zeit sehr selbstständig und eigenwillig, sodaß die Bedienten nicht mit ihr aushalten konnten. Im Jahre 1834 wurde sie so schwach, daß sie fast jedes Gericht verdarb. Nachdem sie an einer Lungenentzündung gestorben war, ließ ihr der alte Herr einen würdigen Grabstein auf dem alten Glückstädter Kirchhofe errichten. Nach dem Tode seiner Frau kam als Hausdame die Demoiselle Friedericke Petersen, welche ihn treu gepflegt hat. An Liesbeth

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fuhlendorfs Stelle trat Gretchen Weidel, welche später auch dem Sohne Wilhelm den Hausstand führte.

In seinem häuslichen Leben war Christian Callisen einfach und anspruchslos, nur wenn Gäste da waren, oder wenn die Söhne aus Schleswig und Kopenhagen mit Frau und Kindern zum Besuch kamen, wurde aufgetischt. Wunderbar war es, wie viele Menschen bei solchen Gelegenheiten das kleine Haus fassen konnte; so kam Adolph einmal mit 10 Personen aus Kopenhagen zum Besuch, und niemand beklagte sich über Raummangel.

So lange die Söhne in Kiel studirten, schickten sie öfter Dorsch und Muscheln, von denen Nachbar Detlevs immer seinen Theil erhielt; später sandte Christian Proben der Erzeugnisse seines Hausstandes, Wurst, Honig, braune Kuchen, Eingemachtes, auch Austern und Fische. Aber leider waren die Posten sehr langsam, und öfter läßt der Vater schreiben, daß die Fische in unbrauchbarem Zustande angekommen seien. Auch Sohn Wilhelm schickte aus Hamburg dem Vater zur Erquickung geräucherten Lachs, Melonen, Gothaer Cervelatwurst u. a. Gelegentlich wurde aus Kopenhagen ein Tönnchen alter Rum besorgt, oder Neffe Bang aus Bezonsdal sandte ein Fäßchen alten Meth, der besonders gut für den Hals sein sollte. Im Stubenfenster wurde ein Pommeranzenbaum gezogen, dessen Früchte ihre Schaale zur Bereitung von Bischof hergeben mußten, den Sohn Christian besonders gern trank. Am Fastnachtsabend wurden „pro more“ Hedewigen gegessen; als gesundes Kaffesurrogat wird öfters des Wurzelkaffes erwähnt. Fast immer wurde ein Hund, Leo, gehalten, auch Hühner und Enten.

Eine große Rolle spielte der eigene Wagen, welcher zu den weitläufigen Reisen benutzt wurde, während die Pferde gemiethet wurden; kleinere Touren wurden in der Cariole gemacht. Noch 1819 ist ein alter Wagen vorhanden, den die Söhne offenbar nicht sehr respektiren, denn Wilhelm hat zu der Zeit schon einen eigenen, eleganten Wagen, aber der Vater hält ihn noch für sehr gut, obgleich öfters etwas bricht und unterwegs ausgebessert werden muß. Endlich wird 1821 ein neuer Offenbacher Wagen aus dem Nachlaß des Etatsraths Kochel angeschafft; aber schon 1827 muß der Wagenstuhl neu ausgeschlagen werden, damit „Hanne sich nicht an dem Mottenfraß stößt“. Im Jahre 1818 plante C. noch eine Reise per Wagen nach Kopenhagen mit der Gattin zum Besuch des Bruders, kam aber nicht dazu.

Noch im Jahre 1828 besuchte Christian Callisen seine alte Schwester in Blankenese und genoß frohe Tage, wenn er gleich klagt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die schöne Landschaft, die er so oft bewundert habe, seinem Auge nicht mehr sichtbar sei.

Aber immer mehr machte sich das Alter geltend, und als er sich im Sommer 1829 hatte an den Hafen führen lassen um der Abreise seines Sohnes Adolph beizuwohnen, welcher bei einem Besuch in Glückstadt mit zwei Töchtern mit dem Fährboot auf einige Tage nach Blankenese fahren wollte, hatte er 24 Stunden nach der Anstrengung zu leiden. Oftmals mußte er nun auch am Sonntag in der Kirche fehlen und sich zu Hause eine Predigt vorlesen lassen. Zeitweilig erholte er sich jedoch und konnte z. B. Ende Juni 1832 im Hause seines Arztes, des Regimentschirurgus Meier, Gevatter stehen und an einem splendiden Frühstück theilnehmen. Bei schönem Wetter wurde nun gelegentlich eine Wagenfahrt auf dem Kremper Steindamm gemacht. Während einer solchen, welche er am 6. September 1832 mit R. Chir. Meier unternahm, wäre ihm fast sein geliebtes Haus abgebrannt. Auf seinem Schreibtisch hatte sich nämlich während seiner Abwesenheit, offenbar durch unvorsichtiges Umgehen mit brennendem Siegellack, ein Feuer ausgebildet, welches zum Glück bald entdeckt und gelöscht wurde, doch gingen einige Schriftstücke zu Grunde.

Und immer mehr Freunde starben ihm: Pastor Heuer in Hohenfelde, Pastor Stinde in Wewelsfleth, Pastor Krah in Neuendorf, und immer einsamer wurde es um ihn.

Ein Trost während der langen, schlaflosen Nächte war dem alten Herrn seine Repetiruhr, welche er mit sich zu Bette nahm, um sie repetiren zu lassen und sich von dem Fortgange der Zeit zu überzeugen. Auch Tags wurde die treue Freundin öfters in Thätigkeit gesetzt, und dann accompagnirte sie der Kanarienvogel. Allein auch dessen Leben hielt nicht mit demjenigen seines Herrn aus; er starb 1833. Wenn die Uhr in Unordnung war, mußte sie bei einem geschickten Uhrmacher in Schleswig reparirt werden. Auch eine alte Spieluhr, die schon bei Christians Geburt 1777 ihr „nun danket alle Gott" gespielt hatte, erfreute den Greis noch nach 40 Jahren.

Aber noch einmal regt sich in dem alten Geschäftsmann der Drang nach schriftstellerischer Arbeit. Am 3. Februar 1832 schreibt er seinem Sohne Christian, daß er seine Undankbarkeit gegen Gott erkenne, wenn er in früheren Jahren der Arbeit sein Schreibepult mit einer Ruderbank verglichen habe, während er jetzt bei gänzlichem Mangel an einer bestimmten Arbeit ihren Werth um so mehr schätze. Daher habe er, ungeachtet aller seiner körperlichen Beschwerden, seit einigen Monaten eine Arbeit unternommen und fast fertig gestellt nach Art seines, vor reichlich 40 Jahren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

absolvirten Promptuarium juridicum. Sein jetziges Büchlein habe den Titel: „Handbuch über die Criminalverordnungen und die damit in Verbindung stehenden landesherrlichen Einrichtungen und Vorschriften, welche während der letzten über 80 Jahre abgegeben worden, für die Herzogthümer Schleswig-Holstein, nebst den dazu gehörigen Districten, in alphabetischer Ordnung nach den Materien von mir gesammelt". Er hofft, daß dieses Buch für jeden Beamten, Gerichtshalter, jede Obrigkeit direkt oder indirekt nützlich sein würde und das mühsame Aufsuchen von Verordnungen ersparen könne. Sollte es sonst keinen Abgang finden, so werde es dem Beamten in spe, dem Enkel Christian in Kopenhagen, nicht ohne Nutzen sein. Er erwarte nur die Rückkehr seines Sohnes Wilhelm, welcher nun schon die fünfte Woche in Hamburg lebe, um zu versuchen, ob er Geduld genug habe, das Manuskript durchzusehen und die Anordnung zu kontroliren, auch Schreibfehler pp. zu verbessern, sonst hätte er schon das Manuskript zu Christian nach Schleswig geschickt, welchen er bittet, Professor Hensen zu fragen, wie viel der Druck in der Taubstummenanstalt koste. Und Wilhelm kam nach Hause, erklärte aber, daß in neuester Zeit schon ein ähnliches Buch gedruckt sei, und die Sache wurde hiermit hinfällig.

Unter immermehr zunehmender Kränklichkeit, unter catarrhalischen Erscheinungen, unter fieberhaften Zuständen und Verdauungsstörungen schwanden die Kräfte des Greises immer mehr. Er sehnte sich nach Erlösung, nach seinem Himmel. Am 20. Februar 1836, Abends 6 Uhr, verschied er, fast 94 Jahre alt, an einem Schlaganfall; seine letzten Worte waren: „Unter 1000 Millionen Engel! Nun danket alle Gott!"

Am Sonnabend den 27. Februar, Morgens 8 Uhr, wurde er bestattet. Seinem Sarge folgten Pastor Lübkert neben Wilhelm, die Nachbarn Knoop, Oberst v. Högh, und Baron Liliencron, die Advokaten Köster, Justizrath Löck und Tiedemann, die drei Lehrer der Gelehrten Schule und 9 Primaner, zum Theil seine Stipendiaten. Man hatte mit der Beerdigung bis zum Montag warten wollen, um den Sohn Christian zu erwarten, aber der Zustand der Leiche gestattete es nicht.

Von jeher hatte er es sich zur Regel gemacht, von jedem verdienten Thaler einen Schilling (1/48) ad pios usus zurückzulegen und zu verwenden. So beabsichtigte er schon 1817 aus Dankbarkeit gegen die Glückstädter Gelehrte Schule, auf welcher seine drei Söhne ihre Ausbildung genossen und in der Folge im Staatsexamen sämmtlich den ersten Charakter erhalten hatten, ein Legat zu stiften; aber allerlei Hindernisse kamen dazwischen und erst im folgenden Jahre konnte sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Obergerichtsadvokat Justizrath C. Callisen in Glückstadt.
nach einem Bilde von Bissen 1816.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sohn Christian die Stiftungsurkunde entwerfen, welche am 26. Februar 1819 vom Könige bestätigt wurde. Das Aktenstück lautet:

Wir Frederik der 6te pp. Thun kund hiemit: Es ist Uns allerunterthänigst vorgetragen worden, daß Unser Justizrath wie auch Ober- und Landgerichtsadvocat Callisen zu Glückstadt der dortigen Gelehrtenschule ein Capital von 1600 Rbthl. Silber geschenkt hat, wovon die Zinsen zur Unterstützung für dürftige und fähige Schüler verwandt werden sollen, und gebeten hat, Wir geruheten der über diese Schenkung errichteten Urkunde, Unsere Königl. Confirmation zu ertheilen.

Da Wir nun mit Allerhöchstem Wohlgefallen diese zu einem so wohlthätigen Zwecke gemachte Schenkung vernommen, und dieser Bitte in Gnaden Statt gegeben haben, so confirmiren und bestätigen Wir die über die vorbenannte Schenkung entworfene und hieneben angeheftete Urkunde in allen Punkten und wollen, daß derselben stets unverbrüchlich nachgelebt werden soll.

Wonach sich männiglich allerunterthänigst zu achten.

Urkundlich unter unserem Königl. Handzeichen und vorgedruckten Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Kopenhagen den 26sten Februar 1819.

Frederick R.

Moltke. Jensen. Rothe. Hammerich. Spies.
Dumreicher.

Confirmation der Schenkungsurkunde über ein von dem Justizrath und Ober- und Landgerichtsadvocat Callisen in Glückstadt der dortigen Gelehrtenschule geschenktes Capital.

Fundation
einer milden Stiftung
zum Besten der Glückstädtischen
Gelehrten Schule.

— — — —

Meine 3 Söhne, welche die hiesige Gelehrte-Schule frequentirten, sind nicht nur in den verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit, denen sie sich widmeten, der Theologie, der Jurisprudenz und der Medicin und Chirurgie, bei der gesetzmäßigen öffentlichen Prüfung und Examen, jeder in seinem Fache, zum ersten Character qualificirt befunden worden, sondern haben sich auch in der Folge als brauchbare und nützliche Staatsbürger gezeiget. Da nun selbige in der hiesigen Schule ihre erste gelehrte Bildung erlangt haben: so finde ich, der Königl. Justizrath und Ober-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

u. Landger: Adv. Christian Callisen, mich veranlaßt, zu einiger Bezeugung meiner Dankbarkeit gegen Gott, und in Ansehung der landesherrl. Fürsorge für diese Schule, auch, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie wesentlich nützlich eine Unterstützung dürftigen, mit guten Talenten versehenen, jungen Leuten werden können, zu solchem Entzweck nachstehende Stiftung, unter folgenden Bedingungen zu errichten.

§ 1.

Ich bestimme hiezu ein von jetzo vermöge Obligation d. d. den 28 Febr. 1818. bei der Stadt Glückstadt zu 5 p. Ct. belegtes Capital von 1000 Rthl. S. H. Crdt. oder 1600 Rbthl. Silber, für dessen anderweitige sichere Belegung, wenn solches bezahlt werden sollte, das hiesige Königl. Schul-Collegium Sorge zu tragen schuldig ist, und dessen am jedesmaligen Michaelistage fällige Zinsen folgendermaaßen angewendet werden sollen.

a) Diejenigen, welche dieser Unterstützung theilhaft zu werden wünschen, müssen sich entweder in der ersten Classe, oder der gestalt in der 2ten befinden, daß sie nahe daran sind, in Prima überzugehen. Solche Subjecte melden sich 8 Tage vor Michaelis bey dem Allerhöchst verordneten Collegio scholastico, damit dieses bey dem Schul Examen auf sie reflectiren und von dem Rector ein Zeugnis ihres Betragens einziehen könne, da denn das jedesmalige Schul-Collegium denjenigen bestimmt, welchen es zu dem Genuß dieser Zinsen, auf ein oder mehrere, doch höchstens nur auf 3 Jahre, qualificirt befindet.

b) Die wesentlichen Eigenschaften, welche zum Genuß dieser Zinsen gefordert werden, sollen seyn: daß ein solcher Schüler durch beyzubringende Zeugnisse oder sonsten glaubwürdig darthue, er sey von ehrlichen, redlichen Eltern gebohren, habe sich immer einer anständigen, sittsamen und religeusen Aufführung befleißiget, sey immer fleißig gewesen, und zeige solche Talente, welche eine wahrscheinliche Hofnung geben, daß er in demjenigen gelehrten Fache, dem er sich gewidmet, vorzüglich nützlich seyn werde. Es soll dabey auf den Ort seiner Geburt überall keine Rücksicht genommen werden, jedoch unter Vorbehalt des Vorzuges, wenn einer meiner Descententen die hiesige Schule besuchen und zum Genuß dieses Stipendii qualificirt seyn sollte, und eben so wenig soll darauf gesehen werden, ob er sich der Theologie, Jurisprudenz oder Arzneikunde zu widmen Willens sey.

c) Sollte sich während des Genusses dieser jährlichen Zinsen, auf Anzeige des Rectors, welchem darüber zu vigiliren ausdrücklich zur Pflicht gemacht werden müßte, und dem daher der jedesmalige Stipendiat namhaft zu machen, und nach von dem Schul-Collegio unternommener Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suchung, finden, daß der junge Mensch, dem selbige gereicht werden, auf Abwege geriethe, oder eine Untauglichkeit zu seiner Bestimmung hervorginge: so hört die Reichung derselben sogleich auf.

d) Nur würklich dürftige Schüler, deren Fortkommen von ihren Eltern oder Vormündern wegen Armuth nicht befördert werden kann, mögen zum Genusse dieses Legats gelangen, und ich ersuche das jedesmalige Schul-Collegium dafür zu sorgen, daß dieses Legat, welches nur würklich dürftigen und sehr fähigen Schülern bestimmt ist, nicht von solchen, die weder wirklich arm, noch mit vorzüglichen Talenten zum Studieren versehen sind, erlanget und andern würdigern entzogen werde.

§ 2.

Sollte nun ein so, wie vorhin angeführet ist, qualificirtes und dürftiges Subject, nach dem gewissenhaften Ermessen des Schul-Collegii und nach allenfalsiger Rücksprache mit dem Hrn. Rector, sich etwa in einem oder andern Jahre nicht finden: so bestimme ich die Zinsen in solchem Jahre zur Anschaffung und Unterhaltung einer Schulbibliothek, doch solchergestalt, daß nur den Schülern und Schullehrern würklich bleibend nützliche Bücher, nach Bestimmung des Schul-Collegii und nach Vorschlag des Rectors, dafür angekauft werden.

§ 3.

In Ansehung der Verwaltung dieser Stiftung wünsche ich:

a) Daß die Original Obligation nebst dieser Fundation bey dem Höchstpr. K. Holst. Ober-Consistorio aufbewahret, dem Schul-Collegio aber eine beglaubte Abschrift davon zur Nachachtung zugestellet werde.

b) Daß das jedesmalige Schul-Collegium die Verwaltung, Empfangnahme und Anwendung der wegen dieser Schenkung zu erhebenden Zinsen, und zwar mit Beförderung des dabey intendirten guten Endzwecks unentgeldlich, übernehme, auch bey dessen jährl. Bericht an das Königl. Ober-Consistorium über Verwaltung des Schulfonds, die Verwendung dieser Zinsen, und wer selbige jedesmahl genieße, mit einberichte.

c) Daß der jedesmalige Rector, unter Aufsicht des Königl. Schul-Collegii, ein in der Schulbibliothek aufzubewahrendes Protocoll, dessen Kosten bey der ersten Hebung abgehen, unentgeldlich führe, welches den ganzen Inhalt der Stiftung in einer von dem Schul-Collegio fidimirten Abschrift enthalten muß, und worin von ihm sowohl die Namen derer, die zu dem Genuß der Zinsen gelangt sind, als auch in welchen Jahren sie selbige erhalten und genossen, notirt werden.

Uebrigens soll

d) einem jeden meiner Verwandten, zu jeder Zeit, freystehen, das vorhin gedachte Protocoll zu inspiciren, und über die Befolgung dieser Fundation

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu vigiliren und zwar dergestalt, daß bey etwaniger fehlenden genauen Befolgung es ihnen, nach vorgängig bewirkter Zustimmung des Königl. Ober Consistorii, rechtlich frey stehen soll, das ganze Legat zurück zu nehmen und zu anderweitigen nützlichen Gebrauch anzuwenden.

§ 4.

Wenn nun gleich diese Stiftung, sobald die obgedachte Obligation dem Königl. Ober-Consistorio gegen Empfangschein von mir eingeliefert und coipr. gänzlich übertragen wird, diese Fundation auch mit der von mir nachzusuchenden unmittelbaren Königl. Allerhöchsten Confirmation versehen seyn wird, sogleich in Ausführung treten kann und die Michaelis 1819 fälligen eines Jahres Zinsen von der Stadt Glückstadt erhoben werden können: so reservire ich mir doch, so lange ich lebe, eine jede beliebige Abänderung damit vorzunehmen, auch zu der Wahl der Percipienten, wenn ich es verlange, meine Einwilligung zu ertheilen, und wünsche übrigens, daß meine einzige gute Absicht, welche ich dabey hege, nemlich das Gute und Nützliche zu befördern, möge erreichet und in der Zukunft noch recht vielen geschickten, talentvollen aber dürftigen jungen Leuten ihr Lebensweg und die Bahn, um sich zu brauchbaren, nützlichen Weltbürgern zu bilden, um etwas möge erleichtert werden, als welches der gnädigen Aufsicht des jedesmaligen Höchstpreisl. Ober-Consistorii ich hiedurch submissest empfehle.

Dessen allen zur wahren Urkunde habe ich diese Donations-Acte mit meiner Nahmensunterschrift und beygedrückten Pettschaft unterzeichnet.

So geschehen Glückstadt d. 24 Nov. 1818

C. Callisen.
L. S.

Additament.

Zu einer am 24sten Nov. 1818 von mir abgefaßten und von Ihro Kgl. Majestät sub dato Kopenhagen d. 26 Febr. 1819 unmittelbar allerhöchst bestätigten Fundation eines Stipendii und Vermächtnisses zum Besten der Glückstädtischen gelehrten Schule.

Schon noch der Natur eines Vermächtnisses und vermöge meines ausdrücklich stipulirten reservati in der obgedachten Fundation setze ich hierdurch folgendes fest:

1) daß dem Sohn eines Predigers, eines Advocaten oder sonstigen Beamten, caeteris paribus beim Genuß dieses Stipendii vor andern ein Vorzug beikommen soll,

2) daß, wenn nach meinem Ableben einer meiner Söhne oder sonstigen Blutsverwandten sich hieselbst oder in der Nähe aufhalten sollte, selbiger zur Ernennung eines Stipendiaten vorgängig zugezogen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und um seine Zustimmung oder Aeußerungsmeinung von dem Schulcollegio ersucht werde, auch alle diejenigen Befugnisse, welche ich mir in jener Fundation wegen Zustimmung und allenfalls Ernennung eines Stipendiaten ausdrücklich vorbehalten habe, auf ihn übergehen sollen.

3) daß das allerhöchstverordnete jedesmalige Schulcollegium, wie auch in meiner Fundation schon verordnet ist, vorher das Schulexamen und die etwa zu haltenden öffentlichen Reden anhöre, bevor es einen Aspiranten in Vorschlag bringe und demnächst ernenne, auch endlich,

4) daß mir und demjenigen meiner Söhne oder Blutsverwandten, welcher nach meinem Tode vorhingedachtermaßen meine Stelle vertritt, das Gutachten und Zeugniß des jedesmahligen Rectors und allenfalls seiner Herren Collegen über die in Vorschlag gekommenen Subjecte tempestive und auf eine hinreichende Zeit vor der Ernennung zur Erwägung und Erklärung mitgetheilet werde.

Dessen Allen zur Urkunde habe ich dieses Additament zu der obgedachten Fundation eines Stipendii und sonstiger Stiftung zum Besten der Glückstädtischen gelehrten Schule eigenhändig unterschrieben und mit meinem Pettschaft besiegelt.

So geschehen Glückstadt den 5 Oct. 1824

C. Callisen.
L. S.

Trotz mancherlei Verlusten hat Christian Callisen ein, besonders für jene Zeit, sehr bedeutendes Vermögen erworben. Bis 1833 hatte er seinen Söhnen zusammen 52000 Thlr. S. H. Crt. geschenkt. An seinem Todestage, dem 20. Februar 1836, waren vorhanden an Silbergeld: 5033 Thlr. 24 Schill. S. H. Courant, an Goldgeld: 158 Stück dänische Dukaten, 18 größere und kleinere Goldmünzen, ein versiegeltes Paket mit Goldgeld für seine 6 Kindeskinder in Kopenhagen, an Staatspapieren 5062 Thlr. 24 Schilling, an Hypotheken: 97036 Thlr. im Ganzen über 387200 M. R. M. nach heutigem Gelde. Außerdem an Immobilien:

1) 7 Morgen Wildnißland und 5 Morgen Kremper-Marschland, gekauft aus dem Raveschen Koncurse.
2) Das von ihm bewohnte Haus am Deich, jetzt Nr. 20.
3) das aus dem Soltauischen Koncurse gekaufte Haus am Deich jetzt Nr. 44, damals an den Major von Aberkron vermiethet, später an den Major Arnds, als Posthaus.
4) das Ball- und Schauspielhaus an der Ecke von Jungfernstieg und gr. Neuwerk, jetzt Lazareth der Korrektionsanstalt, aus dem Möllerschen Koncurse gekauft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5) Das Döhrersche Haus am Kirchhofe, aus dessen Koncurse gekauft.

6) ein Haus im Holländergang, aus dem Wegnerschen Koncurse gekauft.

Am meisten Scheererei machte den Erben das Ball- und Schauspielhaus, welches an den Gastwirth zum Prinzen, Schippmann, vermiethet war, und in welchem die, für Holstein priviligirte, Hubersche Schauspieler-Truppe Vorstellungen gab. Als aber der Gastwirth Horn in seinem, am Proviantgraben belegenen, Garten eine Bretterbude als Sommertheater eingerichtet hatte, erwuchs daraus dem Schauspielhause eine erhebliche Koncurrenz, und Schippmann blieb mit der Miethe im Rückstande. Man wollte ihn nicht zum Koncurse treiben und erst nach seinem Tode wurde das Haus verkauft und diente später den Züchtlingen als Schlaflokal.

Nach der Bestimmung des Verstorbenen wurden der Haushälterin Friederike Petersen 3000 Mark Courant überwiesen und dem Schreiber Lorentz Schulz 1000 Mark. Schon bei Lebzeiten hatte er der Armenschule ein Legat ausgesetzt, da „er immer einen bestimmten Theil seines Vermögens ad pios usus verwendet habe".

Johann Friedrich Leonhard Callisen, Kirchenpropst in Rendsburg, R. v. D. 1775—1864.

Johann Friedrich Leonhard Callisen, kurz Fritz genannt, ist am 2. August 1775 in Zarpen geboren, wo sein Vater, der spätere Generalsuperintendent für Holstein, damals Pastor war. Unter der treuen Pflege seiner Mutter, Ida Margaretha Hensler aus Preetz, welche eine sorgsame, äußerst tüchtige, Hausfrau war, verlebte er in Zarpen die ersten Jahre seiner Kindheit. Im Jahre 1784 siedelte die Familie nach Oldesloe über, wohin der Vater als Hauptpastor berufen war. Sein frommer, gelehrter Vater unterrichtete ihn hier zugleich mit seinem jüngeren Bruder Emil, welcher jedoch in Oldesloe am 24. Oktober 1789 an einem schweren Scharlachfieber starb. Obgleich durch den Tod seines Sohnes schwer gebeugt, setzte der Vater doch den Unterricht des ältesten Sohnes fort, nachdem er ihn confirmirt hatte; als er jedoch zum Generalsuperintendenten ernannt war, mußte er Anderen die Unterweisung anvertrauen und wandte sich daher an seinen Schwager Hensler, mit der Bitte ihm eine Schule für seinen Sohn zu nennen. Hensler kannte den, von Otterndorf im Jahre 1782 als Rektor nach Eutin versetzten, bekannten Dichter Johann Heinrich Voß, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf